

Information für Bewohnende, Angehörige
und Mitarbeitende des Clarenbachwerks Köln

CLARENBACH Aktuell

44. Jahrgang, März 2024



1/24



BewohnerInnen und Mitarbeitende feierten
zusammen ausgelassen Karneval

Clarenbach Aktuell erscheint
vierteljährlich und wird kosten-
frei in den Häusern verteilt

Inhalt

Aus den Häusern	4
Karnevalssitzung mit der Bürgergarde „blau-gold“	4
Alaaf im Frida Kahlo Haus	7
Karnevalssitzung im Pullman-Hotel	9
Nubbelverbrennung im Haus Stephanus und Paulus	11
Hänneschen-Tradition im Heinrich Püschel Haus	13
Was haben Weihnachten und Karneval gemeinsam?	15
Karnevalsimpressionen	17
Lebensbilder aus dem Frida Kahlo Haus	18
Besuch vom Imker im Haus Deckstein	19
Die Ergopfoten kommen	20
Digitale Museumsführung ist möglich	22
Frühlingsgedicht	24
Einhundert Gründe zum Feiern	25
„Du bist meine Lieblingsoma!“	26
Tanztee	28
Persönlich gefragt: Miriam Scheuch	30
Zwischen Personalnot und Pflegenotstand: Radiofeature über Leiharbeit	34
„Hört das denn nie auf?“ Enige Gedanken zur Kriegsbegeisterung	38
Ehrenamt im Clarenbachwerk	46
Neues vom Förderkreis Clarenbachwerk e.V.	49
Lebensbilder, Teil 3	50
Namen und Notizen	56

Impressum

**Herausgeber und Redaktionsanschrift: CBWK Clarenbachwerk Köln gGmbH,
Alter Militärring 94, 50933 Köln; Tel.: 0221/4985170; Fax: 0221/4985148**

Redaktion: M. Klein, H.-P. Nebelin, I. Rasimus, J. Richter, K. Strimmer, Dr. G. Salzberger (v.i.S.d.P.)

Im Internet: www.clarenbachwerk.de

Druck: Print:Comm Druckservice Jürgen Brandau, 51069 Köln

Auflage: 850 Exemplare

Die Fotos und Abbildungen stammen von: Irina Rasimus (auch Titelfotos), Salzberger, Schönemann, Blumberg, Zickert, Groß, Becker, Lonquich, Wikimedia, privat.

Clarenbach Aktuell erscheint alle drei Monate und wird in den Häusern des Clarenbachwerks verteilt. Beiträge von Bewohnenden und Mitarbeitenden der Alten- und Behinderteneinrichtungen sind willkommen und werden, soweit möglich, veröffentlicht. Die redaktionelle Bearbeitung von Einsendungen bleibt vorbehalten.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Der etwas wehmütige Blick zurück auf eine sehr gelungene Karnevals-session dominiert nicht nur die erste Clarenbach Aktuell in 2024, sondern beschäftigt auch die Stadt Köln, seine BürgerInnen und natürlich das Festkomitee Kölner Karneval von 1823. Einmal beschäftigt die Frage, ob es eigentlich zu verantworten ist, Karneval zu feiern, wenn in unserer Nachbarschaft Kriege toben. Dass diese Frage fast jedes Jahr „neu“ auftaucht, zeigt, wie falsch sie ist: Karneval wird nicht gefeiert, weil die Welt so schön und so gut ist, sondern die Menschen brauchen den Karneval, um in einem ausgelassenen und fröhlichen Kehraus die Schlechtigkeit der Welt und Unmoral des Menschen für ein paar Tage hinter sich zu lassen. Ich habe viele schöne Erinnerungen an den Karneval 1991, wo der Karnevalszug wegen des sog. Zweiten Golfkriegs abgesagt wurde. Dennoch wurde in den Kneipen gefeiert, auch entstand aus einer geplanten Anti-Krieg-Demonstration der erste Geisterzug, bei dem Demonstranten und Karnevalisten gemeinsam durch die Kölner Innenstadt zogen. Nicht unerwähnt soll bleiben, dass es bereits im 19. Jahrhundert Geisterzüge gab, die aber im ersten Weltkrieg verboten wurden.

Zum anderen beschäftigen das Festkomitee sowie die Bürgerschaft die vielen Entartungen, Aggressionen und das eher unlustige, sinnlose Besaufen, was längst die ganze Innenstadt und nicht nur die Zülpicher Straße betrifft.

Auch hier muss man der Ehrlichkeit halber sagen, dass es sich nicht um ein neues Phänomen handelt. Zu jedem Kehraus gehört nicht nur beglückende Ausgelassenheit, sondern (sexuelle) Gewalt und Besinnungslosigkeit, wenn sich jemand dem Bestreben nach Ausleben der Unvernunft, die im gewöhnlichen Leben gemäßigt ist, in den Weg stellt. Karneval ist eine gezügelte Revolte gegen das Normale, damit dieses wieder erträglich ist. Dabei aber befindet man sich immer schon in einer gefährlichen Nähe zum größten Fest des Außergewöhnlichen, zum *dem* (jahrtausendalten) Moratorium des Alltags: dem Krieg. Von der anhaltenden Kriegsbegeisterung handelt diese Ausgabe neben dem ausführlichen Rückblick auf den Karneval auch.



Ihr
Georg Salzberger

AUS DEN HÄUSERN

Informatives und Unterhalt- sames aus den Häusern

Unsere beliebteste Rubrik wird naturgemäß vom Rückblick auf die fünfte Jahreszeit, den Karneval dominiert – nur so kann man die Fastenzeit bestehen ... Im Anschluss folgen noch viele weitere Meldungen aus den Häusern, die unbedingt Beachtung finden sollten!

Karnevalssitzung mit der Bürger- garde „blau-gold“

Eine sehr schwungvolle und mitreißende Karnevalssitzung, die trotz ihres Namens fast niemanden im Sitz hielt, bot die Bürgergarde „blau-gold“ am 9. Januar 2024. Der Alleinunterhalter Andreas Konrad stimmte das zahlreiche Publikum wie schon in den Vorjahren bereits vor Beginn der eigentlichen Sitzung mit einigen Karnevalsliedern ein. Der Beitrag von Andreas Konrad zum Erfolg der Sitzung ist nicht hoch genug zu schätzen, Sitzungspräsident Markus Wallpott nannte ihn den besten Alleinunterhalter des Kölner Karnevals.

Weitere musikalische Beiträge lieferten Mathias Nelles, Max Biermann und Norbert Conrad, der mit seiner Darbietung „Kölscher Leeder op klassisch“ zu begeistern wusste. Aber auch die musikalischen Vorträge von Mathias Nelles und Max Biermann wussten zu überzeugen. Beide gehören zur jüngeren

Generation der besonderen Tradition des Kölner Karnevalliedes. Keine andere Karnevalshochburg kann eine derart vielfältige und sehr eigenständige Musikszene vorweisen und damit ein riesiges Repertoire an Songs, die für den Karneval geschrieben wurden. Wer schon mal in Düsseldorf Karneval feiern musste, wird wissen, dass dort die normalen Schlager laufen und dass originäre Karnevalslieder nicht nur kölsch klingen, sondern auch von einer der vielen Bands aus der Domstadt stammen.

Die weiteren Programmhilights kamen fast unisono von der Ehrenfelder Bürgergarde „blau-gold“: die einfallsreichen und sehr gelungenen Tänze der Tanzmäuse der Bürgergarde machten den Anfang und eroberten im Sturm die Herzen des Publikums. Ohne Zugaben konnten sie den Saal nicht verlassen und sie begeisterten einmal mehr mit ihrer tänzeri-



KARNEVAL MIT DER BÜRGERGARDE „BLAU-GOLD“



schen Interpretation des diesjährigen Mottos: „Wat e Theater – wat e Jeckespill.“ Ganz am Ende stürmte das Corps der Bürgergarde den Saal und die Bühne. Meines Erachtens war das in diesem Jahr ein echter Weltrekord, so viele Menschen waren noch nie im Saal des Haus Andreas. Selbst wenn ein Großteil nach dem Einmarsch direkt wieder den Saal verließ – anders wäre kein Platz für das Tanzpaar der Bürgergarde, Selina Jauch & Christopher Wallpott gewesen – es war sehr beeindruckend. Auch die Vorstellung des Tanzpaares war eine Augenweide und Christopher Wallpott lieferte sich mit seinem Vater und Sitzungspräsidenten noch ein hübsches Wortgefecht am Rande.



Das Kinderdreigestirn durfte natürlich nicht fehlen und beglückte das Publikum bereits mit seinem Erscheinen und steigerte die Freude mit seinem gelungen Auftritt. Auch sie erhielten die „Blumen in Tüten“, über deren praktische Verwendungsmöglichkeiten sich Sitzungspräsident Wallpott immer mal wieder ausließ.

Bei der Ordensverleihung an die Verantwortlichen des Clarenbachwerks forderte Markus Wallpott diese auf, im nächsten Jahr für einen größeren Saal oder ein Zelt zu sorgen – wohl auch um dieser „Forderung“ Nachdruck zu verleihen, war das riesige Aufgebot der Bürgergarde das richtige Zeichen ... Nach fast drei Stunden ging die Sitzung zu Ende, kein Künstler kam ohne Zugabe von der Bühne und im Saal hatten sich längst tanzende, schunkelnde, singende BewohnerInnen und Mitarbeitende Platz verschafft. Anschließend gab es für alle ein kölsches Buffet, was den Kalorienverlust durch die viele Bewegung ausgleichen half.

G. Salzberger

Alaaf im Frida Kahlo Haus

Am Karnevalsfreitag versammelten sich die Bewohner und Mitarbeiter des Frida Kahlo Hauses, um den Höhepunkt des diesjährigen Karnevals gebührend zu feiern. Unter dem begeisternden Motto „Wat e Theater – wat e Jeckespill“ begann die Feier um 13 Uhr 30 und versprach eine unvergessliche Zeit voller Frohsinn und ausgelassener Stimmung.

Die Räumlichkeiten des Hauses waren festlich geschmückt, und die Atmosphäre war mit Vorfreude und Aufregung erfüllt. Überall sah man strahlende Gesichter und fröhliche Gemüter, die sich darauf freuten, gemeinsam eine



FÜNFTE JAHRESZEIT



unvergessliche Zeit zu erleben. Die liebevoll gestalteten Masken und die eleganten Verkleidungen im Stil der 1920er Jahre verliehen der Veranstaltung einen Hauch von Nostalgie und Glamour.

Im Mittelpunkt der Feier stand die vielfältige Auswahl an Musik, die von traditionellen kölschen Karnevalsklassikern bis hin zu modernen Hits reichte. DJ Mike sorgte als verantwortlicher Musikprogrammgestalter dafür, dass die Stimmung auf dem Höhepunkt blieb und die Tanzfläche stets belebt war. Besonders hervorzuheben waren die mitreißenden Darbietungen von Hans-Willy Mölders und Max Biermann, die mit ihrem Talent und ihrer Komik das Publikum zu begeistern wussten und für ausgelassene Stimmung sorgten.

Erst spät in der Nacht wurden die Lichter gelöscht und die Jecken trennten sich nur ungern von der Tanzfläche. Es war ein wahrhaft unvergesslicher Abend, der noch lange in den Herzen aller Anwesenden nachhallen sollte. Vier Tage später fand die traditionelle Nubbelverbrennung im Außenbereich des Frida Kahlo Hauses statt. Unsere Kollegin Lisa Köster hielt eine bewegende Rede in kölscher Mundart und gemeinsam wurden symbolisch die Sünden des vergangenen Jahres verbrannt. Ob der Nubbel die Feierlichkeiten genauso genoss wie die Bewohner und Mitarbeiter, bleibt ein Geheimnis, doch für alle Teilnehmenden war es ein stimmungsvoller Abschluss der diesjährigen Karnevalssession.

Valentin Ruz Campos, Soziale Betreuung





„Wat e Theater- wat e Jeckespill“

Es war am 31. Januar 2024 gegen 17 Uhr, als wir, eine Gruppe, bestehend aus einem Matrosen, einer Katze, einem bayerischen Madel, einer Kölner Wasser-Flasche, einem Funkenmariechen und einer Schlafmütze (um nur einige zu nennen) uns auf den Weg machten. Allen voran niemand Geringeres als die englische Queen. Voller Vorfreude stiegen wir in die Taxen, um uns der ersten und zugleich letzten Herausforderung des Tages, dem Kölner Berufsverkehr, zu stellen. Aber das konnte unserer Stimmung nichts anhaben, denn Karnevalslieder stimmten uns schon während der Fahrt auf das Bevorstehende ein. Endlich im Friesenviertel angekommen, bezogen wir unsere Plätze im festlich geschmückten Saal des Pullman-Hotels. Auf einem Podest war ein Tisch für uns reserviert, neben uns „saßen“ die Häuser Stephanus und Paulus. Auch das Frida Kahlo Haus war vertreten. Wie von unsichtbarer Hand tauchte plötzlich ein Kölsch-Fässchen auf unserem Tisch auf, und nun hieß es: Prost!

Pünktlich um 18 Uhr 30 begann die Sitzung des Wohltätigkeitsvereins „Alles für Andere“, der uns dazu eingeladen und auch bewirtet hat. Und die Gastgeber ließen sich nicht lumpen: Neben bekannten Größen wie Guido Cantz, Volker Weininger, Thomas Cüpper erwartete uns ein hochkarätiges Programm mit Dreigestirn, Tanzgruppen und Bands. Wir lachten, klopfen uns bei den Büttreden auf die Schenkel, verfolgten mit Respekt die Hebefiguren der Tanzgruppen und schunkelten. Selbstverständlich, dass sich bei so viel Bewegung langsam der Hunger einstellt. Da waren Schnitzelbrötchen und Knabberien genau das Richtige.

Den sitzungserfahrenen Jecken erkennt man ja am Opernglas, und so verfolgte eine Bewohnerin das Programm tatsächlich mit dieser „Sehhilfe“ – ihr entging buchstäblich nichts. Fast hätte man vergessen, dass wir uns in einem Hotel befanden, wäre da nicht der Weg zum WC gewesen, das man über einen Aufzug erreichen konnte. Dort traf man nun auf inter-

FÜNFTE JAHRESZEIT



nationale Hotelgäste, die scheinbar mit dem Kölner Karneval noch nie in Berührung gekommen waren. Ihren Blicken nach zu urteilen, meinten sie, auf dem Mars gelandet zu sein, und wir mussten uns das Lachen verkneifen.

Aus einem dieser Rückmärsche vom WC entwickelte sich spontan eine Polonaise, der sich immer mehr Clarenbacher anschlossen. So marschierten wir selbstbewusst an den Tischreihen vorbei durch den Saal, gefolgt von den neugierigen Blicken des Publikums, das davon ausging, dass es sich um den Einmarsch der nächsten Gruppe handelt.

Unsere Bewohner hatten Sitzfleisch. So konnten wir auch das besondere Highlight der Sitzung, die Bläck Fööss, die erst um 22:30 Uhr auftraten, in vollen Zügen genießen. Erst gegen 23 Uhr verließen wir erfüllt, aber lange noch nicht am Ende unserer Kräfte, das Pullman-Hotel, um uns wieder mit dem Taxi auf den Heimweg zu machen.

Während uns Mitarbeitern am nächsten Morgen die lange Nacht noch in den Knochen steckte, schnibbelten die Bewohner schon vergnügt und ausgeruht in der Kochgruppe, als wäre nichts gewesen. Nun erinnern noch die Karnevalsorden des Wohltätigkeitsvereins, die einigen Bewohnern überreicht wurden, an diesen tollen Abend. Und eines steht ganz gewiss fest: Im nächsten Jahr sind wir garantiert wieder mit dabei. Ein ganz herzliches Dankeschön gilt unserer Waltraud Kuhn und dem Wohltätigkeitsverein „Alles für Andere“, der dem Clarenbachwerk insgesamt 50 Karten gespendet hat. Auch den ehrenamtlichen Begleitern Sabine John (der „Zwillingschwester“ der englischen Queen) und Familie Dünnes danken wir herzlich.

**Wiebke Schönemann, Soziale Betreuung,
Heinrich Püschel Haus**





Bye, bye Nubbel, et wor 'ne schöne Karneval

Im Haus Stephanus und Paulus wurde der Karneval über die Tage ausgiebig gefeiert und zu guter Letzt ganz traditionsgemäß am Abend vor Aschermittwoch mit dem Verbrennen des „Nubbels“ beendet.

Wer nicht aus Köln kommt, dem sei kurz erklärt, dass der Nubbel, auch Zacheies genannt, eine um 1950 aufkommene Bezeichnung für eine Strohpuppe ist, die im rheinischen Karneval den Sündenbock darstellt. Im kölschen Sprachgut wird die Bezeichnung schon seit dem 18. Jahrhundert genutzt, ein Wort, welches eingesetzt wurde, um sich gänzlich aus der „Affaire“ ziehen zu können. Dä Nubbel wurde eingesetzt, um keine genauen Angaben machen zu müssen, er ist einfach „irgendwer“.

Nicht dass wir im Hause Stephanus und Paulus übermäßig im Kar-



neval gesündigt hätten, nein, vielleicht nur etwas zu inbrünstig gesungen, zu viel gegessen oder ein bisschen zu lange bei den Sitzungsbesuchen aufgeblieben ... Aber wen stört's, dä Nubbel war halt schuld.

So geschah es dann, dass im jecken Übermut nicht nur ein Nubbel verbrannt wurde, sondern gleich mehrere, kleine Strohpuppen, die zuvor von den fleißigen Damen der Bastelgruppe in liebevoller Handarbeit erstellt wurden und diese dann mit Nubbelproklamation und Abgesang dem Feuer geopfert werden durften.

Für das leibliche Wohl wurde an dem Abend ebenfalls gesorgt, in Form von leckeren Salaten und frischen Würstchen vom Grill. Ein vor-



FÜNFTE JAHRESZEIT

erst letztes Kölsch wurde ebenfalls genossen und mehr oder weniger reumütig beschlossen, dass beginnend mit der Fastenzeit man sich aber ein wenig zurücknehmen werde. Die Teilnehmer*innen des Abends waren sich einig, dass die Karnevalstage im Haus schön gefeiert und abgeschlossen wurden und der ein oder andere Jeck war auch ein wenig traurig, dass die karnevalistische Ausnahmezeit nun erst mal vorbei ist.

**Susanne Blumberg, Soziale
Betreuung Stephanus und Paulus**

Handelshof-Faste- lovendfete: „Jedes Jahr im Winter ...

Jeht et widder loss! In unserem Veedel, do is ne Handelshof!“ So, oder so ähnlich könnten wir jedes Jahr vor Beginn des Straßenkarnevals

singen. Da geht es nämlich sprichwörtlich los, in unserem Viertel und los zum Geschäftsnachbarn, den wir von dem Müngersdorfer Gelände aus gut sehen können. Seit mehreren Jahren sind wir auf dieser Party zu finden, die es lohnt zu besuchen: Musikvereine, Tanzgruppen, allerhand „Lückscher“ und en prima Stimmung. Geht es noch besser? Ja, jet zo süffele und jet zo müffele jitt et och noch.

Am Samstag, 27. Januar, ging es für die erste Abordnung bereits um viertel vor zehn los. Mit zwei Autos „shuttelten“ wir mehrfach Bewohner, Angehörige und Betreuer zum Fetenziel. Bis zur Rückkehr zur Mittagszeit hatten alle Spaß am Feiern und an den verschiedenen Darbietungen. Die vielen Tanzgruppen mit Kindern aller Altersklassen sind dabei natürlich besonders beliebt. Zum Mittagessen waren dann auch alle



wieder zurück. Kurz und gut: So war's! Gesungen und gelacht haben wir alle: „Kumm loss mer fiere, net lamentiere. E beßje Spass un Freud, dat hätt noch keinem Minsch jeschaad!“

**Michael Dünnes, Soziale Betreuung
Heinrich Püschel Haus**

Hänneschen- Tradition bei uns: Gestern, heute, morgen

Neben dem Besuch der Handeshof-Fete gibt es natürlich noch andere Veranstaltungen, die wir zur jecken Zeit anbieten. In meinen Anfängen beim Clarenbachwerk vor über zwanzig Jahren habe ich, damals noch im Haus Andreas, am Veilchendienstag immer die Aufzeichnung der Puppensitzung des Hänneschen-Theaters ge-

zeigt. Damals noch vom WDR am Sonntagabend gezeigt, auf VHS-Kassette aufgezeichnet und mit einem Projektor in der Größe einer Badewanne auf die Leinwand geworfen.

Dieses Jahr habe ich in der Erfahrungskiste gekramt und der Tradition mit dem Hänneschen-Theater mit moderner Technik, die wir inzwischen im Heinrich Püschel Haus zur Verfügung haben, neues Leben eingehaucht. Keine Leinwand mehr, sondern ein riesiger TV-Bildschirm, keine WDR-Aufzeichnung, man kann jetzt das Hänneschen „streamen“, d.h. via Internet kostenpflichtig herunterladen – das spart die VHS-Kassette, deren Qualität lausig war und die es eh nur noch auf dem Flohmarkt gibt.

Geblichen sind aber die tollen Puppen, der „löstije“ Elferrat mit Präsident und die zahlreichen Kölner Prominenten, die auf die Schippe genommen werden oder als Puppen ihren Auftritt haben. Legendär auch der „Speima-





Speimanes, der eigentlich Hermann Speichel heißt, ist eine Stockpuppe und ein Bewohner von Knollendorf, einem fiktiven Ort im Kölner Hänneschen-Theater

nes“, Bestandteil des Hänneschen-Ensembles seit 1850, bekannt und berüchtigt für seine feuchte Aussprache und sein Stottern. Er und die Zuschauer dürfen als einge-

spieltes Team gelten, wenn zusammen gesagt wird: „Herr Präsident, die Woosch“ – Herr Präsident, die Wurst.

Und genau so ging es dann auch am Karnevalssamstag im Foyer des Heinrich Püschel Hauses zu. Es war eine sehr gut besuchte, volle Veranstaltung mit toller Stimmung. Es wurde gelacht, gesungen und geschunkelt, was das Zeug hält. Erstaunlich war, wie konzentriert zugehört wurde. Weil die Sitzung über drei Stunden dauerte, haben wir sie geteilt in eine Vormittagshälfte und eine am Nachmittag. Dazu wurde morgens Eiscafé gereicht, nachmittags Kölsch oder Vanilleeis mit Rumtopf. So hatten nicht nur die Lachmuskeln, sondern auch der Gaumen seine Freude. Nächstes Jahr steht die Veranstaltung wieder im Programm.

**Michael Dünnes, Soziale Betreuung
Heinrich Püschel Haus**



Karneval im Paul Schneider Haus

Der Umzug „Ahl und Jung vom Anne Frank und Paul Schneider Haus“ grüßt mit einem kräftigen Kölle Alaaf aus Braunsfeld! Es wurde gefeiert, gesungen und geschunkelt – sogar Kravatten sind an Weiberfastnacht auf der Strecke geblieben!



Jecke auf „Hausbesuch“: Zwei Vertreterinnen der Großen Sülz-Klettenberger KG haben unsere Bewohnerinnen und Bewohner in den Braunsfelder Häusern besucht und Kamelle, Strüßjer sowie viel Freude verteilt. Wir sagen herzlichen Dank!



Was haben Weihnachten und Karneval gemeinsam?

Auf den ersten Blick sicherlich nicht viel. Aber in einem Punkt gleichen sie sich schon mal: Alleine schon die Wörter „Weihnachten“ und „Karneval“ vermögen es, in uns Bilder auszulösen. Woran könnte man denn gerade einmal denken, um in eine besondere Stimmung zu kommen? Oh ja, an Weihnachten! Weihnachten, als ich noch ein Kind war. Oder wie wäre es mit einem anderen Bild im Kopf? Der Bummel durch die vorweihnachtliche, reich geschmückte Stadt mit dem abschließenden Genuss eines Glühweins auf dem Weihnachtsmarkt. Oder das Weihnachtsfest, bei dem das eigene Kind zum ersten Mal selbst seine Geschenke auspacken konnte.

Aber auch der Gedanke an Karneval bringt uns unverzüglich auf besondere Bilder: Der Rosenmontagszug, das Feiern als Kind in der Schule oder später das Nähen und Basteln von Kostümen für die eigenen Kinder. Bilder über Bilder ...

Was aber insbesondere Weihnachten und Karneval ausmacht: beide haben ihre eigene Musik. Ob „Süßer die Glocken nie klingen“ oder „Do laachs do dich kapott, dat nennt mer Cämping“, beide Lieder erwecken,

jedes auf seine Weise, einzigartige Stimmungen.

Wir in der Tagespflege im Heinrich Püschel Haus hatten das große Glück, sowohl in der Weihnachtszeit als auch zum Karneval musikalischen Besuch zu bekommen. Im Dezember besuchte uns die Gruppe „Long Erich and Friends“, frei übersetzt „Der lange Erich und seine Freunde“, eine Gruppe, die zum Freundeskreis eines Gastes zählt. Nur am Rande: Nachdem wir den Größten dieses Quartetts ausge-

macht hatten, konnten wir doch sicher sein, dass dieser dann auch Erich heißen müsste. Weit gefehlt, denn „Long Erich“ ist ein Wortspiel, das lediglich dem Proberaum des Ensembles geschuldet ist. Dieser befindet sich



FÜNFTE JAHRESZEIT

nämlich in Longerich! Die Besetzung aus Akkordeon, Gitarre, Saxophon und Gesang beschenkte uns mit einem wunderschönen Adventsnachmittag, an dem wir gemeinsam mit dieser besonderen musikalischen Begleitung Weihnachtslieder singen durften.

Der andere hohe und außergewöhnliche Besuch war ein Herr, dessen Schwiegermutter Besucherin der Tagespflege ist und der uns zum Karneval mit seiner Geige beglückte. Auch dieser Nachmittag drehte sich

ums gemeinsame Singen, diesmal von Karnevalsliedern mit ihren fröhlichen und lustigen Texten. Der herzliche Applaus für die Künstler beider Veranstaltungen scheint eine Frage zu beantworten, nämlich: Gibt es als Gemeinschaftserleben etwas schöneres als das gemeinsame Singen?

Und außerdem dürfte nun auch die Ausgangsfrage beantwortet sein: „Was haben Weihnachten und Karneval gemeinsam?“

Gabriel Lonquich, Betreuungsassistent Tagespflege Heinrich Püschel Haus







„Lebensbilder“ aus dem Frida Kahlo Haus

In diesem Jahr erscheinen erstmals die Biografien von jüngeren Bewohnerinnen und Bewohnern aus dem Frida Kahlo Haus

Ihre „Lebensbilder“ bespricht Autor Michael Krupp derzeit mit einigen unserer jüngeren Bewohnerinnen und Bewohner aus dem Frida Kahlo Haus vor der Veröffentlichung.

Anhand von ausgewählten Fotos aus ihrem Leben erzählt er im neuesten Band der „Lebensbilder“ ihre Biografien nach (die beiden Vorgänger-Bände portraitierten Menschen aus der Seniorenpflege).

Derzeit wird noch gefeilt – aber wir sind jetzt schon sehr gespannt auf das fertige Buch und die Lesung, die voraussichtlich im Spätsommer stattfindet. Auf besondere Geschichten von besonderen Menschen, die oftmals einen Bruch durch Krankheit, Unfall und Pflegebedürftigkeit in ihrem Leben erfahren haben – oder von Geburt an mit besonderen Herausforderungen umgehen mussten.



Besuch der Imker – Ein Vortrag über die Entstehung von Honig und das Leben der Bienen

Am 23. Januar 2024 bekam Haus Deckstein Besuch von Frau Laszkowsky und Herrn Cichon, zwei Hobbyimkern aus Lindenthal. Das Ehepaar besitzt einen Schrebergarten nicht weit vom Haus Deckstein entfernt, wo es auch den eigenen Honig der Marke „CiLa“ an einem kleinen Stand am Straßenrand verkauft. Nach jahrelanger Beschäftigung mit der Herstellung von Honig und dem Leben der Bienen hat sich einiges Wissen diesbezüglich angesammelt. Wie wird aus dem gesammelten Blütennektar der Honig, den wir aus dem Glas kennen? Warum sind Imkeranzüge nie aus dunklem Stoff? Und warum schmeckt Honig je nach Gebiet so unterschiedlich?

Die Fragen wurden größtenteils mit Bildmaterial und mitgebrachten Materialien aus dem Alltag der Honiggewinnung, wie einer Honigwabe, die die BewohnerInnen auch selbst anschauen und anfassen durften, beantwortet. Insgesamt ermöglichte der Besuch einen interessanten Einblick in den aufwändigen Prozess der Honigherstellung, der



harten Arbeitsumstände der Bienen und ergab viele überraschende Antworten. Ein gelungener und informativer Besuch!

Isabel Groß, Haus Deckstein

ERGOTHERAPIE MIT HUNDEN

Die Ergopfoten kommen!

Das sind Oreo & Snickers. Mit ihrer Besitzerin, Ergotherapeutin Daniela Wiedenhorst, besuchen sie immer mal wieder das Clarenbachwerk zur tiergestützten Therapie. Dabei bringen die „Ergopfoten“ Bewohnerinnen und Bewohner in Bewegung und bieten Anregung – sei es mit der Leckerli-Schleuder, beim Hunde-Bingo oder wenn sie per Würfel entscheiden, welche Begriffe erraten werden müssen.

„Der Kontakt mit Tieren sorgt für strahlende Augen, eine entspannte Körperhaltung und ruft Erinnerungen hervor“, so Daniela Wiedenhorst. Nähe, Wärme und das kuschelige Fell erreichen auch Menschen mit Demenz. „Es ist faszinierend zu sehen, was die Hunde bei den Bewohnerinnen und Bewohnern auslösen können“, erzählt die Ergotherapeutin. „Einige von ihnen sind extrem verschlossen und eher menschen-scheu. Tiere finden da viel leichter einen Zugang.“ Und natürlich hat diese Generation sehr häufig mit Tieren

gelebt, insofern eröffnen sich oft spontan Einblicke in die Biografie. „Die Menschen erinnern sich und fangen an zu erzählen.“

Therapiehunde werden gezielt geschult und für Übungen eingesetzt, die ihre Besitzer in ihrem therapeutischen oder pädagogischen Beruf nutzen. Sei es in der Gruppe oder bei Einzelbesuchen auf dem Zimmer für bettlägerige Personen: Mit Hunden erreiche sie in der Therapie oft mehr als ohne, erzählt Daniela Wiedenhorst. „Wofür ich in meiner Therapie normalerweise eine halbe Stunde brauche, schaffen meine Hunde manchmal in 10 Minuten.“

Die Besuche der „Ergopfoten“ werden durch den Verein „Alles für Andere e. V.“ ermöglicht. Der karnevalistische Wohltätigkeitsverein unterstützt junge und ältere Kölner Bürger, die aufgrund von Behinderung, sozialer Benachteiligung oder persönlicher Schicksalsschläge Hilfe benötigen. Dabei werden keine Spendenschecks verteilt, sondern in Absprache mit Institutionen oder Personen benötigte Sachspenden angeschafft: Das geht von einem Elektrorollstuhl über Spielgeräte oder spezielle Möbel für Therapieräume bis hin zu einem Fahrzeug für die Betreuung von Familien. Oder eben die tiergestützte Ergotherapie. All diese Wohltaten werden durch Spenden finanziert und durch Benefizveranstaltungen, bei denen Künstler ohne Gage auftreten. Wir sagen herzlichen Dank!

I. Rasimus



AUS DEN HÄUSERN





NEUES FORMAT

Digitale Museumsführung

Alternativ zu den Führungen im Museum wurden die Mitarbeitenden der Sozialen Betreuung in einem neuen digitalen Format geschult

Die erste „digitale Museumsführung“ fand ausgerechnet am schneereichsten Tag des Jahres statt – an einem Tag also, an dem ohnehin niemand den Fuß vor die Tür setzen wollte. Das illustriert perfekt den Fall,

für den dieses Format (ursprünglich in der Coronazeit) von Museumspädagoge Jochen Schmauck-Langer und dem Bundesfamilienministerium entwickelt wurde: Wenn Menschen kein Museum mehr besuchen können,





aber dennoch den Wunsch nach Kultur und Teilhabe verspüren!

Schmauck-Langer, der ansonsten auch analoge Führungen für Menschen „mit und ohne Demenz oder psychischen Einschränkungen“ in fünf großen Kölner Museen anbietet (an denen das Clarenbachwerk auch teilnimmt), schulte für das digitale Format unsere Mitarbeitenden der Sozialen Betreuung. Nach der Weiterbildung in Technik und Kommu-

nikation fanden nun die ersten Probeführungen im Haus Andreas statt.

Über Großleinwand werden dabei nicht nur bestimmte Kunstwerke und der Museumsführer eingeblendet, sondern per Kamera auch das Publikum – so sind ein lebendiger Dialog und persönliche Reaktionen auf die Beiträge der Bewohner möglich. Durch spezielle Fragetechnik wird jeder einbezogen, kunsthistorisches Wissen wird gleichermaßen wertgeschätzt wie Kindheitserinnerungen.

Und die Bewohnerinnen und Bewohner? Fragten direkt nach dem nächsten Termin – mehr muss man dazu wohl nicht sagen!

Mehr Infos und Termine auch für analoge Museumsführungen unter www.dementia-und-art.de





Frühlingsgedicht

Inspiziert von den Blumen, die in unserem Garten schon jetzt blühen, haben die Senioren der Tagespflege ein Gedicht verfasst. Lustig und herzlich, mit vereinten Kräften und Ideen arbeiteten die Tagesgäste gemeinsam an dem Text. So kam bei dem Kreativ-Treff ein kleines Meisterwerk zustande. Es ist sogar ein Akrostichon (Leistungsgedicht) geworden, d.h. die ersten Buchstaben jeder Strophe ergeben ein neues Wort.

Früh erwacht der Morgen, „Können Sie mir paar Brötchen besorgen?“

Raus zieht es uns aus dem Haus, denn es sieht nach Frühling aus.

Überall erwacht das Leben, will uns neue Freude geben.

Heute schreiben wir ein Gedicht, über Narzissen, Krokus, Vergissmeinnicht.

Liebe blüht im Frühling auf, verliebte Senioren gibt es zu Hauf.

Ich freue mich auf den neuen Tag, egal was er uns bringen mag.

Nach dem Frühstück beginnt das Programm, Gedächtnistraining fängt jetzt an.

Gemeinsam genießen wir das Leben, darauf lasst uns einen Eierlikör heben!

Romy Becker im Namen aller Gäste aus der Tagespflege Deckstein

Einhundert Gründe zum Feiern!!!

Frau Musiol feierte am 4. Februar 2024 ihren 100. Geburtstag im Kreise der Mitbewohner und dem Personal der fünften Etage im Heinrich Püschel Haus. Am Morgen wollte sie erst einmal nichts von dieser Jahreszahl wissen und war nicht motiviert, aufzustehen.

Erst am späten Vormittag gelang es uns, sie mit einem Gläschen Sekt aus dem Bett zu locken. Im Tagesraum wurde Frau Musiol dann mit einem Ständchen und einem festlich gedeckten Tisch empfangen. Am Schluss freute sie sich sehr über die Aufmerksamkeit und konnte sich zu guter Letzt doch noch mit der Zahl 100 anfreunden.

Stefanie Wendu, Betreuungsassistentin Heinrich Püschel Haus



„Du bist meine Lieblingsoma“

Einmal im Monat wird es trubelig im Heinrich Püschel Haus. Da zieht die „Kunterbunte Rasselbande“ der Kindertagesstätte St. Vitalis in unseren Saal ein. Die Vorfreude auf beiden Seiten ist groß. Unser Ritual beginnt jedes Mal mit einer Stärkung, bestehend aus einer Tasse heißem Kakao und Keksen. Da ist genügend Zeit, um vorsichtig auf Tuchfühlung zu gehen. Schnell entfachen sich lebendige Gespräche, in denen interessante Details ans Tageslicht gelangen. So behauptete kurz vor Weihnachten ein Mädchen selbstbewusst, ihr Vater hätte gesagt, den Weihnachtsmann gäbe es gar

nicht. Ein Staunen oder vielmehr Raunen zog durch die Reihen, und wir wechselten schnell das Thema.

Bewegung tut allen gut, und so erfreuen sich Ballspiele großer Beliebtheit. Schnell entstehen Sympathien zwischen Jung und Alt. Dabei hatte es eine Bewohnerin einem Kind besonders angetan. Anstatt ihr den Ball zuzuwerfen, wie wir es alle taten, stand es auf, spazierte um die gesamte Gruppe herum und übergab der Bewohnerin den Ball persönlich. Dieser Vorgang wiederholte sich mehrere Male, bis es schließlich der Bewohnerin ins Ohr flüsterte (was wir alle schon ahnten): „Du bist mei-



AUS DEN HÄUSERN



flocken aus dem Saal in die verschiedensten Himmelsrichtungen. Auch wenn der Schnee schnell wieder getaut und somit vergessen war, erinnerten noch lange die schönen Schneeflocken in den

ne Lieblingsoma!“ Als wir uns nach anderthalb Stunden schweren Herzens trennten, wiederholte das Kind noch einmal seinen Satz und fügte hinzu: „Ich möchte dein Enkelkind sein.“

Beim nächsten Treffen einen Monat später wurde es kreativ: Inspiriert durch die Witterungsverhältnisse bastelten wir Schneeflocken aus Butterbrottüten. Was kompliziert aussah, gelang blitzschnell, da viele große und kleine Hände am Werk waren. Emsig wurden Schablonen auf Pergamentpapier übertragen, es wurde ausgeschnitten und zu guter Letzt geklebt. Zum Schluss „schwebten“ viele individuelle Schnee-

Fenstern der Bewohnerzimmer an diesen Tag.

Nun steht der nächste Besuch vor der Tür, und der Frühling hält langsam Einzug. Wir wollen ihn mit einem bunten Strauß aus selbstgebastelten Blumen begrüßen.

**Wiebke Schönemann, Soziale
Betreuung Heinrich Püschel Haus**





Tanztee

Zum Tanztee mit Alleinunterhalter Ralf Schloßmacher aka „Le-Schloma“ luden die Häuser Andreas und Stephanus & Paulus alle Bewohnerinnen und Bewohner des Clarenbachwerks. Zu den mitreißend vorgetragenen Evergreens stürmten die Tanzbegeisterten das Parkett ... Und wer nicht tanzen wollte, konnte sich beim Zuschauen an den vorzüglichen Bergischen Waffeln mit Kirschen und Sahne erfreuen.

Ein wunderbarer Nachmittag – großen Dank an alle Beteiligten!

I. Rasimus





PERSÖNLICH GEFRAGT

Miriam Scheuch

Miriam Scheuch, Mitarbeiterin der Sozialen Betreuung im Heinrich Püschel Haus, beantwortet die persönlichen Fragen, die *Martin Klein* stellte.

Seit wann arbeiten Sie im Clarenbachwerk?

Oh, schon recht lange, seit dem Oktober 2008. Ich habe als Jahres-Praktikantin angefangen, um einfach mal in den Seniorenbereich reinzuschnuppern, um mir selbst die Frage zu beantworten: ist das was für mich? Ich war damals schon ausgebildete Gymnastiklehrerin und wollte in eine etwas andere Richtung gehen. Das Jahrespraktikum war so eine tolle Sache für mich, dass ich die Gelegenheit ergriff, eine Stelle in der sozialen Betreuung im Rahmen einer Schwangerschaftsvertretung zu übernehmen. Und ich hatte weiterhin Glück und wurde danach fest angestellt.

Was war Ihr erster Berufswunsch?

Als Kind wollte ich unbedingt Fotografin werden. Der Wunsch war in meiner Jugendzeit immer noch da und ich hatte dann in der 8. Klasse die Möglichkeit, ein Praktikum bei einem Fotografen zu machen.

Meine Vorstellung war es, schöne Portraits von interessanten Menschen zu machen. Die Realität sah dann etwas anders aus, auf jeden

Fall nicht so romantisch.

Auch fiel das in die Zeit, wo sich die digitale Fotografie allmählich durchsetzte. Der ganze Prozess mit der Entwicklung, die ich spannend fand, fiel damit weg. Das war irgendwie komisch und ich musste für mich feststellen, dass die Fotografie doch nichts für mich war. Aber dafür ist ja ein Praktikum auch gut!

Dann war es der Beruf der Schneiderin bzw Kostümbildnerin, der mich als nächstes interessierte. Aber hierfür fehlte mir das besondere handwerkliche Geschick, dass man nun mal für diesen Beruf braucht.

Über einen Eignungstest beim Arbeitsamt stellte sich heraus, dass zu mir so etwas wie Tanzlehrerin oder Gymnastiklehrerin passt. Und so bin ich dann schließlich bei einer Ausbildung zur Gymnastiklehrerin gelandet und das hat gepasst!

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit im Clarenbachwerk?

Im Bereich der sozialen Betreuung find ich es klasse, dass es keine Routine im negativen Sinne gibt. Der Beschäftigungsplan ist sehr vielfältig. Langweilig wird es mir nie und so-

wieso ist jeder Tag anders, weil die alten Menschen, mit denen ich zu tun habe, sehr unterschiedlich sind. Und wenn ich glaube, jemanden richtig zu kennen, kann er mich plötzlich überraschen. Immer wieder neue Gegebenheiten, auf die man sich einstellen muss. Das mag ich!

In anderen Bereichen gibt es das bestimmt auch, z. B. in der Arbeit mit Kindern. Zu Beginn meiner Ausbildung zur Gymnastiklehrerin habe ich dort auch meine Erfahrungen gesammelt. Die waren zwar nicht schlecht, aber irgendwie hat es mich mehr zu älteren Menschen hingezogen. Vielleicht liegt es auch daran, dass ich durch die Arbeit meiner Mutter sehr früh mit der Seniorenarbeit Kontakt hatte und in den Bereich irgendwie reingewachsen bin. Ich fand es immer toll, was die Leute in der Sozialen Betreuung so alles mit den Bewohnern auf die Beine stellen.

Morgens nach dem Aufstehen ...

... würde ich eigentlich lieber zurück ins Bett. Aber mit dem Wunsch bin ich bestimmt nicht allein! Aber wie es halt so ist, nach einer kleinen Verzögerung durch Schlummerfunktion dann doch die morgendliche Routine und raus in den Tag!



*Miriam Scheuch
im Heinrich
Püschel Haus*

Haben Sie Hobbys?

Na klar, ich tanze sehr gerne. Und wenn ich die Zeit dazu habe, backe ich gerne. Und zwar nicht nur Gebäck zu Weihnachten oder so, sondern richtige Torten. Gerne auch mit Modellierungen.

Und die Musik liebe ich. Sowohl aus der Konserve als auch live auf Konzerten.

Haben Sie einen Lieblingsurlaubsort?

Eigentlich nicht, aber ich verreise gerne in die Sonne, liebe Strand und Meer. Meine schönsten Urlaube wa-



Miriam Scheuch
privat

ren bislang in Spanien und in der Türkei. Wenn man mit der Familie verreist, ist das schon sehr gut.

Fernab von Strand hat mich New York als Weltstadt sehr beeindruckend. Die Dimensionen dort sind einfach atemberaubend.

Welche Musik hören Sie gerne?

In erster Linie Rock! Metallica, die Red Hot Chili Peppers und Linking Park, das ist meine Lieblingsrichtung. Aber auch guten Pop, z.B. Pink. Und wie eben schon einmal gesagt, gehe ich sehr gerne auf Konzerte. Mein letztes Konzert war tatsächlich mit Pink.

Welches Buch haben Sie zuletzt gelesen?

Da muss ich überlegen ..., das ist schon etwas länger her, das war „Der

Hobbit“ von J. R. R. Tolkien.

Lesen gehört nicht unbedingt zu meinen Leidenschaften, aber schön finde ich's schon. Aber wie das so mit vielem im Leben ist, komme ich nicht so oft dazu.

Ich lese natürlich mit meinen Kindern und für meine Kinder, das finde ich toll. Im Urlaub hätte ich auch Lust, mehr zu lesen, aber wenn die Kinder dabei sind, und ich immer wieder unterbrochen werde, von vorn anfangen muss, dann macht das für mich wenig Sinn.

Was mögen Sie gar nicht?

Streit. Ich bin ein sehr harmoniebedürftiger Mensch. Und wenn man sich streitet, dann ist das Vertragen für mich ein Muss. Sonst kann ich nicht schlafen oder bin nicht ausgeglichen. Ich fang auch nie einen Streit an.

Was ist Ihr Lieblingsfilm?

Ich mag den Film „P.S. Ich liebe dich“. Ein klassisches Liebesdrama mit Tiefgang und trotzdem hohem Taschentuchverbrauch. Ich finde es einfach eine schöne Geschichte, die erzählt wird: Ein glückliches Ehepaar hat nur noch wenig Zeit miteinander, da bei dem Mann Gerry Krebs diagnostiziert wird und er nach einem halben Jahr verstirbt.

Durch den Tod ihres Mannes verfällt Molly, so heißt die Ehefrau, in

eine schwere Depression. Gerry hatte allerdings mit der Gewissheit seines baldigen Todes zwölf Briefe verfasst, die Holly auf unterschiedlichen Wegen zugestellt werden. Mit Hilfe dieser Briefe, die immer auf „P.S. ich liebe dich“ enden, kann Holly sich Stück für Stück auf wunderschöne Art und Weise aus ihrer Depression befreien und in ein neues Leben gehen.

Was ist für Sie die wichtigste Erfindung?

Definitiv Spülmaschine und Waschmaschine. Ohne die beiden Geräte wären wir zu Hause total aufgeschmissen.

Sie sind im Besitz einer Zeitmaschine. Wohin führt Sie die Reise?

Ich würde zuerst gerne in die 1950er-Jahre reisen. Ich finde die Mode aus dieser Zeit mega-schön. Die tollen Kleider. Oder Rockabilly und alles, was dazu gehört. Für Karneval habe ich da einige Outfits. Das ist dann wie eine kleine Zeitmaschine für mich.

Und wenn ich dann noch eine Zeitreise frei habe, dann würde die mich in die 20er-Jahre führen. Auch hier ist es die Mode, die mich absolut fasziniert. Die schmalen, enganliegenden Kleider. Selbstbewusste Frauen mit Pagenschnitte und Haarbändern mit Federn. Oder die kleinen Hüte.

Und die Partys und die Musik der wilden 20er, der Charleston, der heute wieder im Electro-Swing modern geworden ist.

Haben Sie einen Traum oder eine persönliche Leidenschaft?

Nein, da fällt mir im Moment nichts ein. Ich bin so glücklich und zufrieden, wie ich bin.

Was mögen Sie an Köln besonders?

Natürlich den Dom und überhaupt die Skyline. Das ist für mich Heimat. Und die Multi-Kulti-Atmosphäre, die es hier in Köln gibt. Das ist gut so!

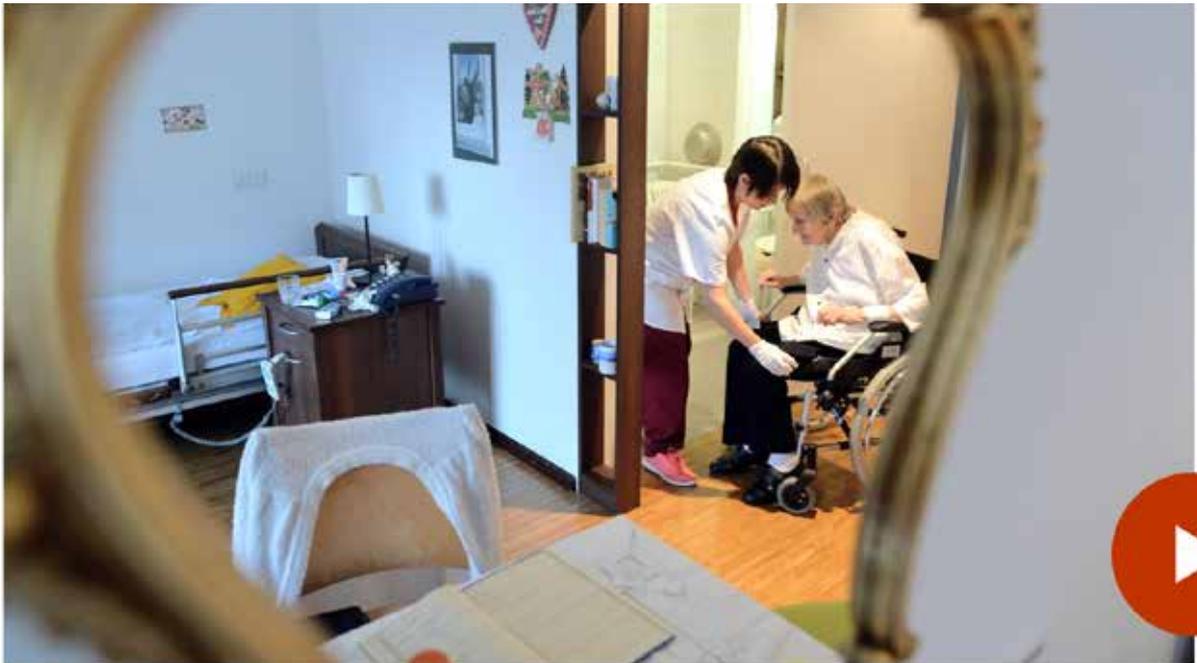
Mit wem würden Sie gerne einen Kaffee trinken gehen?

Das würde ich gerne mit meinem verstorbenen Papa. Jetzt noch einmal, so wie ich jetzt bin, mit ihm zusammensitzen. Das wäre schön!

Er verstarb ziemlich schnell, so dass ich das Bedürfnis habe, mit ihm einen Kaffee zu trinken und mich mit ihm zu unterhalten, bei ihm zu sein, ihm noch viele Dinge zu sagen.

Was soll später mal über Sie gesagt werden?

„Mit ihr konnte man gut lachen☺☺☺!“



Eigentlich soll Zeitarbeit Personalengpässe abfangen. Während sie in nahezu allen sonstigen Branchen rückläufig ist, wächst sie in der Altenpflege rasant. © Imago / epd / Imago stock&people 30:06 Minuten

Zwischen Personalnot und Pflegeauftrag

Ein Radiofeature beschreibt am Beispiel des Clarenbachwerks, wie sich Zeitarbeit auf Einrichtungen, Stammpersonal und Pflegebedürftige auswirkt

Die Nachfrage nach Pflege wächst, beschleunigt durch den demografischen Wandel. Schon jetzt fehlen in Deutschland mehr als 200.000 Pflegenden – bis 2035 laut Institut der Deutschen Wirtschaft sogar eine halbe Million. Aber: Die Zahl der Pflegekräfte wächst nicht mit. Der Markt ist „leer gefegt“, Stellen bleiben manchmal bis zu einem halben Jahr unbesetzt.

„Daher kommen wir ohne Zeitarbeit leider nicht mehr aus“, sagt Clarenbachwerk-Geschäftsführer Hans-

Peter Nebelin im Interview mit Journalistin Stephanie Kowalewski, die in ihrem Feature „Zeitarbeit in der Pflege – von der Notlösung zum Problem“ im Deutschlandfunk Kultur über die Auswirkungen berichtet.

Das Clarenbachwerk steht dabei exemplarisch für die meisten stationären Pflegeeinrichtungen in Deutschland. Denn sie alle haben den Auftrag, alte und kranke Menschen rund um die Uhr zu versorgen – sieben Tage die Woche. Trotz Fachkräftemangel

sind sie gesetzlich verpflichtet, eine „Fachkraftquote“ einzuhalten: 50 Prozent der Mitarbeitenden müssen eine dreijährige Fachkraftausbildung haben – auch wenn das kaum eine Einrichtung in NRW mehr erfüllen kann.

Rund 440 Mitarbeitende arbeiten im Clarenbachwerk in der Pflege – dennoch fehlen derzeit etwa 10 Examiniertere in Vollzeit. „Wenn es keine Leute gibt, bleibt es ein Windhundrennen, in dem wir uns gegenseitig das Personal abjagen“, beklagt Hans-Peter Nebelin im Interview. Und zunehmend schließen Leiharbeitskräfte in der Pflege die Lücken: In den letzten Jahren ist ihre Zahl in NRW um 80 Prozent gestiegen. Zeitarbeit wird von der Ausnahme zur Regel.

Insgesamt liegt der Anteil an Zeitarbeit in der Pflege bundesweit zwar „nur“ bei 3 Prozent – die Zwickmühle zwischen Personalnot und Pflegeauftrag sorgt aber bei vielen Trägern dennoch für erhebliche Probleme. „Die Einrichtungen stehen mit dem Rücken an der Wand, sie werden erpressbar“, berichtet Qualitätsmanagerin Claudia Decker im Radiobeitrag. „Natürlich kann bei Personalausfall nicht immer die Stammbesetzung einspringen, niemand soll ja überlastet werden“ – dadurch könnten die Firmen aber die Regeln diktieren.

Durch die große Nachfrage können sie ihre Preise beliebig erhöhen – ebenso ihre Löhne. Zur Einordnung:

Eine festangestellte examinierte Pflegekraft verdient nach der Ausbildung beim Clarenbachwerk etwa 3600 Euro brutto Tariflohn, zzgl. Sonderzahlungen, Kinderzulage, betriebliche Altersvorsorge. Kein schlechter Lohn – dennoch kann eine Zeitarbeitskraft mehr verdienen, was zusätzlich für Abwanderung sorgt.

Dieser Gegensatz zwischen stark reglementierter Pflegebranche und freier Marktwirtschaft treibt immer mehr Einrichtungen an den Rand des wirtschaftlich Machbaren. Denn: Die Personalkosten werden den Trägern von den Pflegekassen erstattet – allerdings nur die, die nach Tarif üblich sind. Die Kostenträger interessiert nicht, was die Zeitarbeitsfirmen für ihr Personal verlangen. Alle Mehrkosten, die die Einrichtungen für Zeitarbeit draufzahlen müssen, sind damit nicht gegenfinanziert – und müssen aus „eigener Tasche“ übernommen werden. Das kann nicht ewig gut gehen, insbesondere bei gemeinnützigen Trägern wie dem Clarenbachwerk. Letztlich werde das System von innen ausgehöhlt, beschreibt es Hans-Peter Nebelin.

Warum zahlen die Pflegeeinrichtungen dann ihren eigenen Mitarbeitenden nicht einfach mehr, wird oft gefragt. Man muss sich klarmachen: Neben der Tarifbindung werden die Personalkosten in den Einrichtungen aus den Pflegesätzen finanziert – also aus unseren Sozialabgaben – und dem



Eigenanteil der Pflegebedürftigen. Schnell wird deutlich, warum der finanzielle Einsatz der Einrichtungen nicht beliebig erhöht werden kann.

Auf einen Millionenbetrag schätzt Hans-Peter Nebelin die Mehrkosten in 2023, die nicht refinanziert werden. Einrichtungen hätten die Wahl zwischen „Pest und Cholera“: Teure Zeitarbeit oder Betten bis ganze Stationen leer stehen lassen. Beides können sich Pflegeeinrichtungen nicht lange leisten. So berichtet der Arbeitgeberverband Pflege für 2023 bundesweit von 88 stationären Pflegeeinrichtungen, die schließen mussten, und von 247, die Insolvenz angemeldet haben.

Daher fordern viele Träger – auch das Clarenbachwerk – zwar kein Verbot der Zeitarbeit, aber eine Regulierung. Damit fairer Wettbewerb herrscht und beide Systeme einigermaßen kompatibel sind, würde das bedeuten:

- eine Preisgestaltung, die die Träger nicht finanziell überfordert,
- eine Beteiligung an den Ausbildungskosten, die alle Träger übernehmen

- müssen – Zeitarbeitsfirmen jedoch nicht, auch wenn sie von gut ausgebildeten Pflegekräften profitieren,
- gesicherte Qualifikation und ein ausreichendes Sprachniveau bei den Zeitarbeitskräften,
- mehr Verbindlichkeit – denn bei einer kurzfristigen Absage besteht für die Zeitarbeitsfirmen bislang weder Ersatz- noch Regresspflicht,
- sowie die Verpflichtung zu Nacht- und Wochenendschichten.

All das lehnt der Bundesverband der Leiharbeitsfirmen jedoch ab.

Statt Regulierung solle man sich doch lieber bemühen, die Arbeitsbedingungen für die Stammebelegschaft so attraktiv zu machen, dass keine Anreize zum Wechsel in die Leiharbeit entstünden, heißt es oft. Das aber ist leicht gesagt, wenn die Gehälter eben nicht beliebig zu erhöhen sind und die Personaldecke chronisch dünn ist. Denn oft genug wird morgens Dienstplan-„Tetris“ gespielt, sobald die Krankmeldungen eintreffen: Findet sich spontan jemand für den Frühdienst? Wie lassen sich personelle „Löcher stopfen“? Kann jemand einspringen, ohne dass zu viele Überstunden anfallen oder Ruhezeiten überschritten werden? Ironischerweise ist genau diese Unsicherheit bei Pflegekräften laut Umfragen offenbar das größte Argument dafür, in die Zeitarbeit zu wechseln. Denn auf das Privileg, sich nur bestimmte Dienstzeiten auswählen zu können, muss die Stamme-

legschaft weitgehend verzichten. Die Träger müssen die Pflege nun mal rund um die Uhr gewährleisten. Nach dem Arbeitnehmerüberlassungsgesetz dürfen Leiharbeiter nicht schlechter gestellt sein – sie sollten aber auch nicht, wie in der Pflege nun der Fall, besser gestellt sein, fordert der Paritätische Wohlfahrtsverband – damit keine „Zweiklassenbelegschaft“ entsteht.

Das Clarenbachwerk stemmt sich unterdessen im Rahmen seiner Möglichkeiten gegen diese Entwicklung: Mitarbeitende werden in der eigenen Pflegeschule aus- oder weitergebildet, mit Vorteilen wie Kitaplätzen auf dem Betriebsgelände, Bezuschussung von Sportclubs, teilweise sogar mit Wohnraum gelockt, im Ausland rekrutiert. Für Mitarbeiterempfehlungen gibt es Prämien. Wo möglich, werden neue Arbeitszeitmodelle und mehr Flexibilität ausprobiert, wer „aus dem Frei“ einspringt, erhält eine Extra-Vergütung. Und das neue Instrument der Personalbemessung – das die Fachkraftquote durch einen besseren Qualifikationsmix absenken soll – könnte für Entlastung sorgen.

Zum Glück überwiegen für viele Mitarbeitende im Clarenbachwerk nach wie vor die Vorteile der Festanstellung – wenn man immer irgendwo anders hin wechselt und fahren müsste, ließe sich keine Beziehungsarbeit machen, erklärt etwa Wohnbereichsleiter Michael Bohr. Die Bindung zu den Bewohnern würde fehlen.



Das kritisieren diese auch selbst: „Dass es so unpersönlich ist, ist für mich das Schlimmste“, beklagt eine 98-jährige Bewohnerin. Das Gefühl, „man gehört dazu“, ginge verloren, wenn die Pflegekräfte ständig wechselten. Der Deutsche Pflegerat sieht dadurch sogar die Sicherheit der Pflegebedürftigen gefährdet.

Daher bleibt die Frage: Wie gewinnen wir mehr Menschen für die Pflege? Auch durch ein „positives Bild im Kopf“, findet die 98-jährige Inge Jost. In der Berichterstattung hieße es immer: Die armen Leute machten sich kaputt. Dabei würden viele Altenpfleger betonen, was es für ein schöner Beruf sei: „Er fordert den ganzen Menschen – aber er gibt einem auch Befriedigung.“ (red/ir)

Zum Anhören:

www.deutschlandfunkkultur.de/zeitarbeit-in-der-altenpflege-vonder-not-loesung-zum-problem-dlf-kultur-9eb22f43-100.html



Warum Kriege wider besseren Wissens und trotz schmerzhaftester Erfahrungen nicht aufhören

„Hört das denn nie auf?“ kann man mit Blick auf die vielen Kriege fragen, wo doch längst klar ist, dass Kriege nur Tod und Zerstörung bedeuten. Warum Krieg immer noch fasziniert, versucht Georg Salzberger zu erläutern.

Spätestens seit dem Krieg gegen die Ukraine und dem neu aufgeflamnten kriegerischen Konflikt zwischen Israel und Palästina ahnen auch wir in der vergleichsweise friedlichen Bundesrepublik Deutschland, dass Kriege nicht nur einer düsteren Vergangenheit angehören. Genau genommen war der Krieg nie wirklich „weg“, wir haben nur fast 90 Jahre von der langen Erfolgsgeschichte der Europäischen Union profitiert, die einen ehemals überaus kriegerischen Kontinent weitgehend befriedet hat. Und dieser Fortschritt hat nicht wenige in einer trügerischen Sicherheit gewiegt, dass auch andere Regionen endlich zu einem dauerhaften Frieden finden. Man mag das im Lichte der jüngsten Vergangen-

heit für naiv halten, umgekehrt aber scheint es mehr als merkwürdig zu sein, dass der Mensch immer noch nicht vom Kriegführen lassen kann – seit dem Ersten Weltkrieg, der alle vorangegangenen Kriege an Grausamkeit in den Schatten gestellt hat, noch weniger. Warum nur erliegen Menschen, die doch um die Zerstörungen und Grausamkeiten des Krieges wissen, die in ihren Familien von posttraumatischen Belastungsstörungen betroffen sind, immer noch und immer wieder einer *Kriegsfaszination*?

Welche Gründe die offensichtlich tief im Menschen verankerte Faszination für Krieg und enthemmte Gewalt hat, soll im Folgenden anhand einiger Schlaglichter erläutert werden – selbst wenn nur einige Aspekte beleuchtet werden können und die Frage insgesamt quälend unbeantwortet bleiben wird. Beginnen möchte ich den kleinen Streifzug durch die Kriegsfaszination mit einem alltäglichen Beispiel: Fast alle kennen wohl ein Familienmitglied, welches keine Gelegenheit auslässt, von seinen Kriegserlebnissen zu erzählen. Die erschienen dabei nicht traumatisierend, sondern werden geradezu idealisiert. Noch viele Jahr-



Der Erste Weltkrieg gilt als Epochenschwelle und als die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, der an Grausamkeit und Brutalität alle vorangegangenen Kriege in den Schatten stellte. Thomas Mann nannte ihn das „Weltfest des Todes“.

zehnte später scheint dieses Thema viele Menschen an ihre Jugend zu erinnern, an die Zeit ihrer größten Begeisterungsfähigkeit, an eine Zeit voller Abenteuer. Letzthin konnte ich verfolgen, was ein Enkel über seinen Großvater berichtete: „Ich habe immer viel mit meinem Großvater über den Krieg gesprochen und er hat mir sehr viele Geschichten erzählt. Wir haben ständig darüber geredet. Es muss eine tolle Zeit gewesen sein, soviel wie es da zu erzählen gibt. Mehr als über alles andere im Leben!“

Der Schriftsteller Peter Handke sagte mit Blick auf seine Vorfahren: „Es geht uns ja allen so, dass das Problem der Frieden ist, dass wir den Frieden nicht als Wirklichkeit empfinden. Dabei ist er das Schönste, die schönste Wirklichkeit überhaupt, wie jeder weiß, wie unsere Eltern gewusst haben – aber erst *nach* dem Grauen [des Weltkriegs]. Später dann wurde der Krieg schon wieder die einzige wahre Zeit. Wenn die angefangen haben zu erzählen, war das die wahre Zeit, diese sechs Jahre, der Zweite Weltkrieg.“ Der Krieg, so klang es wenigstens in den Erzählungen der Eltern und Großeltern, verwandelte die Dinge in eine Unmittelbarkeit, in eine intensive Präsenz, in ekstatische Momente. Mit dieser beschriebenen Nähe von dichtem Erlebnis und Krieg hat Handke die luzide Vermutung von Sigmund Freud bestätigt, die dieser schon

Jahrzehnte früher formuliert hat: „Das Leben verarmt und verliert an Gehalt und Interesse, wenn der höchste Einsatz, eben das Leben selbst, nicht gewagt werden darf. Es wird schal. Es kann dann nicht anders kommen, als dass wir in der Welt der Fiktion, in der Literatur, im Theater Ersatz suchen für die Einbuße des Lebens. Dort finden wir noch Menschen, die zu sterben verstehen, ja, die es auch zustande bringen, einen anderen zu töten.“

Diese einen leichten Schwindel erzeugende Erkenntnis, dass ein Mensch, der „nah am Tod ist, ein besonderes Lebensgefühl hat“ (Handke), mag – glücklicherweise – vielen Heutigen fremd sein, allerdings ist sie eine bedenkenswerte Tatsache. Elias Canetti hat gesagt, Kriege werden niemals wegen irgendwelcher Interessen oder Konflikte geführt, sondern sie werden geführt, weil die Menschen Lust auf Krieg haben: „Kriege werden um ihrer selbst willen geführt. Solange man sich das nicht zugibt, werden sie nie wirklich zu bekämpfen sein.“ Und dass wir auch heute von Gewalt fasziniert sind, beweist ein Blick ins Fernsehprogramm.

Der österreichische Schriftsteller Robert Musil, der genauso wie Rainer Maria Rilke, Thomas Mann, Georg Trakl und viele andere mehr den Ersten Weltkrieg mit teilweise hymnischen Huldigungen begrüßt hat, cha-

“ Kriege werden um ihrer selbst willen geführt. Solange man sich das nicht zugibt, werden sie nie wirklich zu bekämpfen sein.“

Elias Canetti



*Thomas Mann (links) und Robert Musil sind die Gewährsleute für viele der hier ange-
stellten Überlegungen. Beide haben aus ihren Erfahrungen im 1. Weltkrieg gelernt
und haben sich anschließend mit der Frage „Warum Kriege?“ auseinandergesetzt.*

rakterisierte den Krieg im Nachhinein sogar als religiöses Erlebnis, als das erwünscht Irrationale, das befreiende Aufreißen der Existenz. Demnach ist der Krieg ein Versuch, dem unerträglichen Frieden zu entgehen! Der Frieden hat weniger Schwung als jedweder Krieg, ist lahm und kompromisslerisch, liberal und wertneutral, verkommen und verkorkst. Der Krieg zeigt, dass die Menschen den Frieden schnell satthaben. Der Frieden kann über das Fehlen eines zentralen Lebensinhalts nicht hinwegtäuschen. Man stirbt besser für seine Ideale, weil es sich für sie zu leben nicht lohnt, drückte Musil diesen Tatbestand aus. Der Mensch vor 1914, so Musil auch über sich selbst, langweilte sich zu Tode, weshalb er den Krieg als reinigendes Gewitter ersehnte und feierte.

Der Krieg als das „offenbar menschliche Bedürfnis, von Zeit zu Zeit das Dasein zu zerreißen und in die Luft zu schleudern, sehend, wo es bleibe. Dieses Bedürfnis nach *metaphysischem Krach* häuft sich in Friedenszeiten als

unbefriedigter Rest an.“ Immer dann, wenn alle Ideale, Ideologien und das Leben selbst negativ werden, erlöst der Krieg, weil er das Negative feiert, die Zerstörung als Kehrseite aller Kreativität. Noch einmal Musil: „Eine ungeheure Flaute lag über Europa und wurde am bedrückendsten in Deutschland empfunden. Religion tot. Kunst und Wissenschaft eine esoterische Angelegenheit. Familienleben zum Gähnen – aufrichtig gestanden! Vergnügungen lärmend, wie um sich vor dem Einschlafen zu schützen. Was Lebenswertes gibt es in einem solchen Menschenleben? Der Mensch von 1914 langweilte sich buchstäblich zum Sterben! Deshalb kam der Krieg mit dem Rausch des Abenteuers über ihn, mit dem Glanz ferner unentdeckter Küsten. Deshalb nannten ihn solche, die nicht geglaubt hatten, ein religiöses Erlebnis, ein reinigendes.“

Für Musil selbst, er hat es immer wieder betont, war der 1. Weltkrieg nicht nur die fast religiöse Erwartung auf ein Ende der üblichen, im Frieden vorherrschenden Zersplitterung, son-

WOHER RÜHRT DIE KRIEGSBEGEISTERUNG?

dern der Krieg war die Erfahrung und das Erlebnis der Welt, wie sie *wirklich* ist. So gut wie im Krieg lernen sich die Menschen untereinander sonst nicht kennen. „Es war ganz richtig, was man anfangs gestammelt hat und später zur Phrase entarten ließ: der Krieg war ein religiöses Erlebnis. Das Aufreißen des Problems der Existenz. Ich jammere nicht darüber, dass der Krieg zu lange gedauert hat, um das zu bewahren. Es blieb nur, wo man allein mit dem Tod, dem unsichtbaren Gegner und der Natur war.“

Zeitgleich äußerte sich Thomas Mann: In „unserer Welt eines an sich zweifelnden Liberalismus“ war „die Freiheit beinahe vom Augenblick ihrer Geburt an ihrer selbst müde und spähte aus nach neuer Bindung, neuer Einschränkung, nach etwas absolut Ehrfurcht Gebietendem. Es stellte sich heraus, dass in der individualistischen Diaspora der Mensch nicht zu leben vermag. Die Freiheit ist ein beängstigendes Problem, beängstigend in dem Maße, dass es sich fragt, ob der Mensch

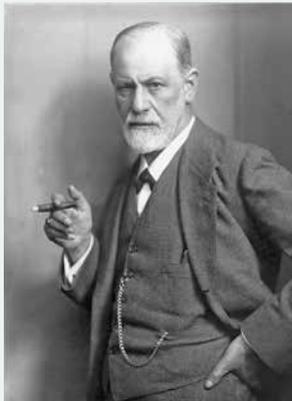
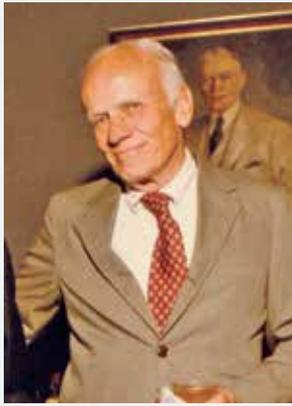
um seiner seelischen und metaphysischen Geborgenheit willen nicht lieber den Schrecken will als die Freiheit.“ Auch Thomas Mann hatte den Frieden satt und fühlte sich bei Kriegsausbruch erleichtert, empfand ihn als „Reinigung, Befreiung und ungeheure Hoffnung“. Er bezweifelte, dass Menschen grundsätzlich Frieden anstreben, im Gegenteil ging er davon aus, dass alle Menschen „den Krieg gewollt und nach ihm verlangt haben, es ohne ihn nicht mehr aushielten. Es lebt ohne Zweifel unsterblich in ihm ein primitiv-heroisches Element, ein tiefes Verlangen nach dem Furchtbaren.“ Erst später erkannte Thomas Mann, der genauso wie Musil aus der eigenen Kriegsbegeisterung gelernt hatte: „Die Zeit ist ein kostbares Geschenk, uns gegeben, damit wir in ihr klüger, besser, reifer werden. Sie ist der Friede selbst, und Krieg ist nichts als das wilde Verschmähen der Zeit, der Ausbruch aus ihr in sinnlose Ungeduld.“ „Der Krieg ist nichts anderes als Drückebergerei vor den Aufgaben des Friedens.“



Ein besonders dunkles Kapitel der Kriegsführung ist die immer noch zu wenig thematisierte, systematische Vergewaltigung von Frauen. Dadurch werden nicht nur einzelne Familien, sondern ganze Gemeinschaften für Generationen traumatisiert.

Ein Zitat aus dem Buch „Putins Krieg gegen die Frauen“ von Sofi Oksanen: „Wenn sich die Opfer für das schämen, was ihnen widerfahren ist, fangen sie an, sich selbst infrage zu stellen. Das ist typisch für Opfer von sexuellem Missbrauch, unabhängig von ihrem Geschlecht. Und es führt dazu, dass der Fokus gar nicht erst auf den Tätern liegt.“

Walker Percy untersuchte die Sehnsucht nach Krieg und Gewalt in einigen seiner Romane, während Sigmund Freud aus psychologischer Sicht argumentierte.



Der Krieg als Steigerungsform von Gewalt und Zerstörung scheint Fluchtpunkt einer gleichermaßen diffusen wie umfassenden Unzufriedenheit mit dem Leben, eines Lebens- und Selbsthasses zu sein, welcher zu einer Entladung strebt. Da hat man unter großen Entbehrungen ein gesichertes Leben aufgebaut, eine Familie gegründet und einen Beruf ergriffen, ein Eigenheim gebaut und diversen Wohlstand angehäuft – und vieles mehr, jedenfalls hat man allerlei, was gemeinhin als Voraussetzung eines schönen, angenehmen Lebens angesehen wird und ist dennoch unzufrieden, gehetzt, gestresst, genervt und gleichermaßen gelangweilt, innerlich leer und existenziell depressiv. Und weiß schon gar

nicht mehr, warum man sich diese bürgerliche Existenz aufgebaut hat, denn sie führt schließlich zu allem, aber nicht zu einem zufriedenen Leben. Diese Unzufriedenheit kann sich dann im Hass auf alles Gemachte, womöglich Lebendige entladen: „Denn alles, was entsteht, ist wert, dass es zugrunde geht“, lässt Goethe seinen Mephisto sagen. In einer solchen Gemengelage kann ein Krieg, der Ausbruch in nihilistische Gewalt zu einem Sinnstifter werden, der einem *vermeintlich* unbedeutenden, banalen und ziellosem Leben einen höheren Sinn zu geben scheint. Der Kriegsreporter Chris Hedges drückt das folgendermaßen aus: „Ich vermisse den Krieg. Nichts ist so roh, nichts fühlt sich so real an. Und ja, ich vermisse das Abenteuer, die Intensität und die Einfachheit des Lebens im Krieg. Trotz der Vernichtung gibt der Krieg uns, wonach wir uns am meisten sehnen: Er kann uns eine Aufgabe geben, einen Sinn zum Leben. Inmitten des Kampfes werden wir uns der Oberflächlichkeit und Fadheit unseres Lebens bewusst. Krieg ist ein verlockendes Elixier, das eine Mission und Entschlossenheit gibt. Krieg simuliert Aufgabe, Sinn und Grund, gibt dem Leben Richtung und Elan – und ist deshalb attraktiver als das Dahinleben im Frieden.“ Oder, wie es Peter Sloterdijk ausdrückt: „Das Grau ist der Grundton eines Zeitalters, das insgeheim längst wieder vom farbigen Knall träumt.“

WOHER RÜHRT DIE KRIEGSBEGEISTERUNG?

Viele Menschen scheinen es schwer aushalten zu können, dass unser aller Dasein ein bloß zufälliges ist, ein eigentlich überzähliges und überflüssiges, dem es an Notwendigkeit und Bestimmung fehlt, an legitimierendem Sinn oder an einer es rechtfertigenden Aufgabe in der Welt. Insbesondere die Frage, warum gerade ich es auf die Welt geschafft habe, was meine Existenz zu bedeuten hat oder was der Grund dafür ist, kann als quälend erlebt werden, so dass man sich wieder nach Tragik, nach Schicksal sehnt, letztlich und im Kern also nach Gewalt. Was ist eigentlich so schwer daran auszuhalten, ein substanzloses Ich zu haben, ein perspektivisches oder wie immer man das nennen mag? Bedeutet die Kontingenz (Grundlosigkeit und Zufälligkeit) unseres Daseins doch auch, frei von Fremdbestimmungen gleich welcher Art zu sein. Kaum jedenfalls haben wir Freiheit erreicht, beschwerten wir uns über die zur Freiheit gehörende Bestimmungslosigkeit. Wenn dann noch prekäre Lebensverhältnisse, ein Leben in Armut und Not dazu kommen, ist die Möglichkeit, das Fehlen einer Zugehörigkeit, eines Gebundenseins und einer Bestimmung mit dem Abenteuer des Krieges zu kompensieren, naheliegend und höchst attraktiv. Wenn mein kleines Leben schon nichts zählt, dann kann ich es bedenkenlos für irgendeine Idee von Ehre, Nation etc. hergeben.

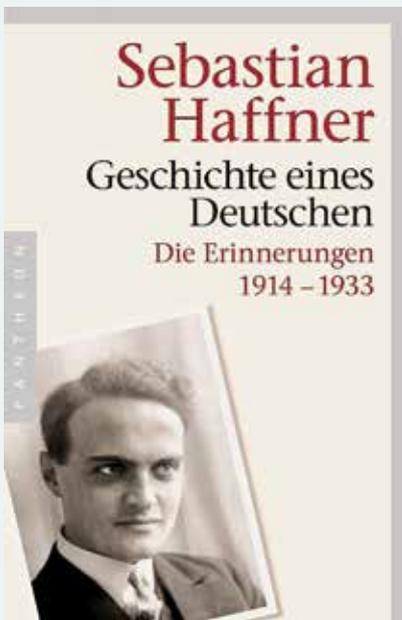
Schwerer als ein Tag mit klarem Gegner scheint ein solcher ohne Gegner zu sein, so drückt der amerikanische Schriftsteller Walker Percy diesen Befund aus. Wo äußere Bedrohungen fehlen, wird sich das Leben selbst zum Problem. Es beugt sich über sich selbst, dreht sich um sich selbst und wendet sich ab und an gar gegen sich selbst. Auf nicht ganz erklärliche Art und Weise jedenfalls ist entgegen der Annahme unserer Vorfahren, die ein Leben ohne Joch als das Paradies herbeisehnten, genau das beschauliche und vergleichsweise gesicherte Leben schwer auszuhalten: „Fürchten wir uns davor, dass stille Nachmittage durch Schüsse gestört werden könnten? Oder hoffen wir vielleicht sogar darauf?“ Walker Percy wusste, für viele Menschen sind Gewalt, Aktion, Pistolen und Krieg immer noch besser, als nur vor sich hinzuleben, „ziemlich lustlos und mehr oder weniger erfolgreich. Die Menschen waren wie Gespenster. Der heutige Mensch ist bloß zu zwei Prozent er selbst.“ Und: „Frieden ist nur dann besser als Krieg, wenn der Friede nicht ebenfalls die Hölle ist.“

Eine weitere Erklärung für die mit Schmerzvergessenheit gepaarte Gewaltbesessenheit des Menschen liefert die menschliche Ur- und Frühgeschichte (oder das, was wir davon wissen können). Auch wenn wir keinerlei Erinnerungen an unsere Frühgeschichte

haben, ist dem Menschen vermutlich die mannigfache Begegnung mit Gewalt, der er zunächst ohnmächtig ausgesetzt war, tief eingeschrieben und hat, so mutmaßt man heute, sogar genetische Spuren hinterlassen. Der Mensch war in seiner Frühgeschichte heftigen Naturschrecken ausgesetzt, gegen die er sich noch lange nicht zu Wehr setzen konnte. Zudem war er nicht von Beginn an der Spitze der Nahrungskette, sondern war Angriffen von Raubtieren schutzlos ausgesetzt. Er war noch längst kein Beherrscher, sondern war selbst „Katzenfutter“. Die Gewalt und der Schrecken waren nicht auszuhalten, und manchmal hat sich der Urmensch gegen die Grausamkeit der Frühzeit nur durch die *Wiederholung* des Schreckens, durch eine grausame Opferpraxis, deren Spuren sich auf der ganzen Welt finden, zu helfen gewusst. Das war kein widersinniges Wüten gegen das eigene Kollektiv, sondern war dem traumatischen *Wiederholungszwang* geschuldet. Im verzweifelten Verlangen nach Schutz vor einer schrecklichen Natur hat der Mensch jene besondere Art von Mimikry entwickelt, die sich vor dem Schrecklichen durch seine Wiederholung zu schützen versucht. Durch ständige Wiederholung wird Unfassliches fasslich, verliert seine schreckliche Fremdheit, stößt nicht bloß zu, sondern wird selbst veranstaltet, ritualisiert und so ins Vertraute, Gewöhnliche, Erträgliche gezo-

gen. Vom Schrecklichen loszukommen, indem man es reproduziert, ist eine Art, es gutzuheißen. Wenn man so will, wären Kriege derart ebenfalls Ausdruck des traumatischen Wiederholungszwanges (den Sigmund Freud zuerst beschrieb), wäre ein weiterer Versuch, die Ohnmacht des Menschen in illusionäre Macht zu verwandeln.

Diese (spekulative) Vorgeschichte ist womöglich tief im kollektiven Menschheitsgedenken verankert, weil sich diese Menschheitsentwicklung in jedem Menschen wiederholt. Dass der Mensch als Säugling nämlich vollkommen wehrlos und abhängig sein Leben beginnt, vergisst er bei allem Erwachsensein nie wirklich. Insofern fußen Machtstreben und Gewalt auf der Erfahrung von Schwäche und Ohnmacht. Mit einem Überbietungsversuch an Grausamkeit gegen eine frustrationsreiche Wirklichkeit meint der Mensch dieser fundamentalen Verletzbarkeit entkommen zu können. Er spielt nur deshalb Gott, weil kein solcher für ihn bürgt. Mit fortgesetzter Gewalt kann man die egozentrische Fantasie der Allmacht aufrechterhalten, gegen erlittene Schwäche hilft (kurzfristig) Gewalt, hilft, dass man andere bombardiert. Die Angst vor der eigenen Sterblichkeit hat schon mehrfach Menschen zur Herbeiführung einer Art von Apokalypse verführt.



Sebastian Haffners posthum erschienene „Geschichte eines Deutschen“ beschreibt die lebensfeindliche Ideologie Hitlers und der Nazis. Und Haffner (ähnlich wie George Orwell) unterstellte den Nazis mangelnde Lebenskunst, die sie das Leben als unendlichen Kampf verstehen ließen. Als wären Humanismus, Leben und Lebenlassen oberflächliche Erscheinungen, die nur selten gegen die wahnsinnige Leidenschaft nach Angst und Schrecken einjagenden Waffen ankommen.

Oder, wie das André Heller poetischer gesagt hat: „Wir gehen nicht an der Fähigkeit zu sterben zugrunde, sondern an der Unfähigkeit zu leben.“

Die anhaltende Erfahrung von Gewalt und Schmerz, von Macht und Ohnmacht, angefangen vom Naturschrecken und dem Menschenopfer, ist eine Hypothek, die bis heute fortwirkt (traumatisiert sind bei Gewalt übrigens nicht nur die Opfer, sondern – auf andere Art und Weise – auch die Täter). Albert Camus sprach in seiner Nobelpreisrede davon, dass inmitten der Kräfte, die für immer das Reich des Todes aufrichten wollen, die Aufgabe besteht, den Zerfall der Welt zu verhindern, „eine Lebenskunst für Katastrophenzeiten zu schmieden, um mit offenem Visier gegen das instinktive Todesverlangen anzukämpfen, das in unserer Geschichte am Werk ist.“ Mit dieser hellsichtigen Bemerkung will ich schließen, nicht ohne noch kurz an Sebastian Haffner zu erinnern, der mit Blick auf Nazi-Deutschland ebenfalls davon gesprochen hat, dass fehlende Lebenskunst Krieg und Gewalt begünstigen.

Mit Blick auf das gescheiterte Leben Hitlers, der weder in einer Beziehung noch in einem Beruf Fuß fassen konnte, was zum Zorn auf sich selbst führte, auf die Welt, in der er keinen Platz fand, und der ohne Talent für ein Behagen im privaten Leben größenfantastisch von einer finalen Abrechnung träumte, schlussfolgerte Haffner, dass nur Lebenskunst ein Gegengift gegen das Faszinosum der Gewalt sein kann. Wer mit dem Leben nichts anzufangen weiß, wer in seinem privaten Leben keinen Fuß gefasst hat, kann es für irgendwas „Gemeinsames wegwerfen“ – und sei es ein Krieg. Haffner nennt die Gewaltexzesse die „wirkliche Revolution“ der Nazis, die sich gegen „die Grundlagen des menschlichen Zusammenlebens auf der Erde“ richtete. So kann die schreckliche Wirklichkeit des Krieges zu einer Lebensform werden, der mit Jubel begegnet wird, weil es eine Rache am Leben ist, dem man sich nicht gewachsen fühlt, vor dem man Angst hat.

Dr. Georg Salzberger

Ehrenamt im Clarenbachwerk

Beim Ehrenamtstag hatten wir einige unserer ehrenamtlich Tätigen portraitiert – die Ergebnisse hier und in den kommenden Ausgaben.



Heinz Koppers

„Mädchen für alles“ – so die Selbstbezeichnung des ehemaligen Bundesbeamten, der ehrenamtlich in der Einzelbetreuung im Frida Kahlo Haus arbeitet. Rasieren, spazieren, beim Essen helfen oder unterhalten – „diese Abwechslung und Freiheit finde ich wahnsinnig schön. Ich bin mit Freude dabei und froh über diese Möglichkeit.“ Dazu gekommen ist er über 1000 Sozialstunden, die er für einen „Vorruhestand ohne Abzüge“ leisten sollte. „Meine beiden Kinder haben hier ein Praktikum gemacht, daher hatte ich schon einen Bezug zur Einrichtung.“ Trotzdem hatte er im

Vorfeld ein paar Ängste: „Gerade bei den Menschen mit Behinderung habe ich mich gesorgt, ob ich alles richtig mache. Man hat mich aber ans Händchen genommen – und mittlerweile fühle ich mich hier einfach ‚sauwohl‘.“



Gabriele Damm

„Meine Mutter lebte selbst im Heim, mein Mann war gestorben – so kam ich zum Ehrenamt im Clarenbachwerk, mittlerweile seit 2011. Es begann damit, dass ich im Aufenthaltsraum auch mit anderen Bewohnerinnen und Bewohnern, die Lust darauf hatten, Mensch ärgere dich nicht, Mühle etc. gespielt habe. Dann habe ich Gymnastik-Kurse angeboten und bei Ausflügen, Museumsbesuche etc. unterstützt, was den Menschen gut tat. Das war aber auch für mich selbst gut – diese Resonanz: ‚Wann treffen wir uns wieder?‘ Da ist einiges zurückgekommen. Ich glaube, es ist

erstmal schwierig, sich ohne Bezug zum Heim auf ein Ehrenamt in der Altenpflege einzulassen. Wenn man aber sieht, wie sich die Menschen über solche Dinge freuen, dann gibt das eine Menge Motivation.“

Darüber hinaus ist Gabriele Damm seit acht Jahren Beiratsvorsitzende im Clarenbachwerk in Braunsfeld. Die Interessen und Rechte als Vermittlerin und Bindeglied zwischen Heimleitung und Bewohnerschaft zu vertreten, ist ihr ein wichtiges Anliegen. „Auch die von uns eingeführte regelmäßige Sprechstunde findet guten Anklang. Auf diese Weise kommen wir mit den Bewohnerinnen und Bewohnern ins Gespräch und wissen dadurch von den Sorgen und Wünschen, insbesondere zu Themen wie Verpflegung, Betreuung oder Wäsche. So können wir dann ihre Interessen gut vertreten.“

Gabriele Sauer

„Unsere Bewohner haben trotz Hochaltrigkeit, trotz Demenz ein Bedürfnis nach Kultur – und wollen mit ihren Interessen und Biografien wahrgenommen werden.“ Gabriele Sauer unterstützt das Clarenbachwerk seit 2011 mit ihrem Engagement. Die ausgebildete Kulturbegleiterin für Menschen mit Demenz und Referentin für Biografiearbeit organisiert u. a. zusammen mit Vian Dizayee von der Sozialen Betreuung in Braunsfeld die „Kul-Töurchen“: kleine Ausflüge zu Kulturveranstaltungen für Bewohnerinnen und Bewohner mit und ohne Demenz. Gemeinsam mit weiteren Ehrenamtlichen begleitet Gabriele Sauer die Gruppenausflüge, z. B. ins Wallraf-Richartz-Museum, die Philharmonie oder den Dom. Davor heißt es sich um Führungen zu kümmern, dafür zu sorgen, dass alle über Plakate, Flyer und persönliche Ansprache informiert sind, die Anfahrt zu klären sowie die wichtigsten Fragen: Ist der Ort barrierefrei? Wo geht es zum WC? Wo können Rollatoren abgestellt werden? Gibt es eine Rollstuhlleihe? – Besonders findig ist Gabriele Sauer dabei, kostenfreie/ermäßigte Eintritte, Gruppen- oder Sonderpreise zu organisieren, gerade für finanzschwächere SeniorInnen. „Mindestens genauso wichtig wie die Kultur ist das gesellige Beisammensein“, weiß die Ehrenamtlerin. Daher kümmert sie sich auch um den Cafébesuch zum Abschluss. Schließlich ist sie ein As im Kontakt mit AkteurInnen aus dem Kulturbereich, mit Senioren-Netzwerken, Diakonie, Stadt u. ä. Hier networkt sie für ihr Herzensanliegen: die Inklusion Demenzerkrankter als Teil der Gesellschaft.



EHRENAMT



Esmaeil Mosleh

„Wann wollen Sie arbeiten?“ – „Am liebsten gestern!“ Das war die Antwort von Esmaeil Mosleh im Wintersemester 1979, als er noch an der Sporthochschule studierte. Dem Rat „dann gehen sie zu Schwester Hella“ (der ehemaligen Personalchefin des Clarenbachwerks, Hella Welter-Girkes, Anm. d. Red.) folgte er sofort: „Drei Tage später habe ich hier angefangen.“ Bis zu seinem Ruhestand vor wenigen Monaten arbeitete er im Frida Kahlo Haus. „Ein Teil meines

Herzens schlägt immer noch hier“, gesteht Esmaeil Mosleh, und so ist er als frischgebackener Ehrenamtler dort weiterhin für die Kochgruppe tätig: „nach Bedarf“ – also fast regelmäßig.



Helmut Prinz

Vorzulesen, bei Ausflügen dabei zu sein, Rollstühle zu schieben oder bei Veranstaltungen zur „Felicitas“ beizutragen – das sind die Aufgaben, die Helmut Prinz als Ehrenamtler so übernimmt, und das seit mehr als 10 Jahren. Hatte er ursprünglich in der Einzelbetreuung im Heinrich Püschel Haus angefangen, wechselte er schließlich nach Deckstein. „Ich würde sagen: Wenn der Mensch eine Empathie an sich hat für seinen Nächsten, für sein Umfeld und mit Herz bei der Sache ist – dann bedeutet ein Ehrenamt viel Freude.“ Zunächst hatte er im Kindergarten vorgelesen, schließlich kam er zur Seniorenarbeit.

„Die Kinder waren unruhiger – die alten Menschen hören zu, sind offen, haben dazwischen auch mich selbst befragt und miteinbezogen.“

Lust auf Ehrenamt bekommen? Oder kennen Sie jemanden, der Freude daran hätte? Mehr Informationen gibt es unter ehrenamt@clarenbachwerk.de!



Vorstandsmitglieder
des Förderkreises:
Dr. Dirk Bartels und
Jens Spitzer auf dem
Sommerfest



Förderkreis: Zuwendungen & Exkursion

Wer sich nicht persönlich engagieren kann, aber dennoch etwas für die Bewohnerinnen und Bewohner des Clarenbachwerks tun möchte, kann das als Mitglied des Förderkreises. Neben den Leistungen der Pflege und der Sozialen Betreuung will der Förderkreis besondere Angebote und Anschaffungen ermöglichen, die das Leben in der Pflegeeinrichtung bereichern und erfreuen. Alle Häuser können dabei Wünsche äußern.

2023 kam so einiges zusammen: Zwei Ausflugsfahrten für das Frida Kahlo Haus, Dekorations- und Bastelmaterial für die Häuser Stephanus und Paulus, ein „Qwiek“-Gerät zur audiovisuellen Unterhaltung für das Heinrich Püschel Haus sowie eine Musikanlage für diverse Veranstaltungen im Haus Andreas. Haus Deckstein freute sich über schallabsorbierende Akustikelemente, Zusatzakkus für seine Rikschas und Spieltische.

Für 2024 können sich das Anne Frank und Paul Schneider Haus über zwei Hollywoodschaukeln freuen sowie eine Kräuterspirale. Das Heinrich Püschel Haus möchte eine „selbstspielende Ziehharmonika“ anschaffen. In den Häusern Paulus und Stephanus werden Garten und Terrassenmöbeln benötigt, das Frida Kahlo Haus plant wieder eine Urlaubsfahrt mit Bewohnern, und Haus Deckstein wünscht sich spezielle Trainingsgeräte, auch bei Parkinson.

Mit diesen Zuwendungen bewirkt der Förderkreis und seine Mitglieder viel Gutes, und wir danken allen herzlich für ihre Unterstützung!

Wer sich für den Förderkreis interessiert: Mitglieder werden regelmäßig zu Veranstaltungen und zweimal im Jahr zu interessanten Exkursionen eingeladen. Hier können sich auch interessierte Nicht-Mitglieder anschließen (vielleicht haben sie ja anschließend Lust mitzumischen ...?). Die nächste Exkursion führt uns am 19. April ins Kolumba Museum, mit geselligem Ausklang im Restaurant.

Bei Interesse: Einfach eine Mail an foerderkreis@clarenbachwerk.de senden!

Das nächste Ausflugsziel für die Mitglieder des Förderkreises: Das Kolumba Museum



Die spannendsten Geschichten erzählt das Leben selbst! Hier weitere Auszüge aus „Lebensbilder“, den Biografien unserer Bewohnerinnen und Bewohner.

Mit italienischer Mutter und Kinderwagen

Eugenia Corrado

Kölner Schulen & italienische Wurzeln



Meine Mutter, die aus Kalabrien stammt, war eine sehr schlanke und besonders für süditalienische Verhältnisse auch große Frau. Von ihren Geschwistern war sie bestimmt die schönste. Den Kinderwagen mit ihrem einzigen Kind, also mit mir, schiebt sie hier wohl durch Bern, wo ich geboren und aufgewachsen bin. Mein Vater war studierter Jurist und bekam in der Schweizer Hauptstadt seine erste Stelle als Angestellter in der italienischen Botschaft. (...)

Wenn ich das Foto heute so sehe, fällt mir ein, dass ich meine Mama nachher fast ähnlich durch die Gegend geschoben habe, wie sie mich als Kind. Allerdings im Rollstuhl. Nachdem mein Vater in Rom gestorben war, habe ich meine alte Mutter nach Köln geholt, wo sie ihre letzten Jahre bei mir und in einem Seniorenheim verbracht hat.

(...) Als man sich 1949 etwas überraschend für Bonn als Hauptstadt entschied, wurde mein Vater dorthin ge-

schickt, genauer gesagt nach Köln, wo damals ein neues Konsulat entstanden ist, in dem auch teilweise Mitarbeiter der italienischen Botschaft angestellt waren. Meine Mutter blieb unterdessen noch eine Zeit lang in Bern, ich wurde in ein Schweizer Internat gegeben, das unter Leitung von katholischen Nonnen stand.

In dem Internat ging es sehr streng zu, man musste viel beten und bekam eher wenig zu essen. Außerdem hat man den Kindern oft Angst eingejagt mit schlimmen Geschichten von der Hölle, in die man ganz sicher käme, wenn man sich nicht christlich genug verhalte. Geschlagen haben sie uns zwar nicht, das hätten sie sich auch wohl nicht leisten können, denn es lebten viele Kinder von reichen Eltern dort, aber man musste mit anderen bösen Strafen rechnen, wenn man ein bisschen frech war. (...) Streng war es auch in dem Internat in Rösrath, in das ich dann 1951 gewechselt bin, nachdem mei-

ne Eltern nach Köln gezogen sind. Allerdings herrschte dort eher militärische Strenge. Ich kam in ein Gymnasium, das vor allem für belgische Militärangehörige bestimmt war, von denen es nach dem zweiten Weltkrieg noch über Jahrzehnte sehr viele in Nordrhein-Westfalen gab. Die Schule war in einem ehemaligen Schloss untergebracht. (...) Es entwickelten sich auch Freundschaften, aber nach dem Abitur sind fast alle Schüler aus diesem Internat wieder zurück nach Belgien gegangen, um dort eine Berufslaufbahn oder ein Studium zu beginnen. Das kam für mich allerdings nicht in Frage. Also habe ich mich später in Köln für das Studium der Volkswirtschaft eingeschrieben. (...)

Als es so nach und nach ein bisschen besser wurde, habe ich auch schöne lange Reisen mit meinen Eltern machen können. Ich erinnere mich noch, wie wir an der französischen und italienischen Riviera unterwegs waren. Zwischendurch sind wir im schicken Monte Carlo gelandet, wo dieses Bild mit meiner Mutter auf einer Parkbank entstanden ist. (...) Ich habe die kostbare Zeit mit meinen Eltern in Bella Italia in vollen Zügen genossen und zurück in Köln musste ich mich erstmal langsam wieder an das strenge Schulleben gewöhnen.

Als wir damals nach Köln zogen, sah man noch überall die gewaltigen

Zerstörungen durch den Krieg. Wir wohnten am Zülpicher Platz nahe der Herz-

Jesu-Kirche, die man seinerzeit gerade wie so viele Kölner Kirchen so nach und nach renovierte. Es waren noch dermaßen viele Lücken in der Stadt, dass wir von dort aus einen freien Blick auf den Dom hatten, der den Krieg wie durch ein Wunder überleben konnte. (...) Ich erinnere mich auch noch, wie wenig

„Es waren so viele Lücken in der Stadt, dass wir einen freien Blick auf den Dom hatten, der den Krieg wie durch ein Wunder überlebt hatte.“

Autos damals durch die Straßen führen. Ampeln brauchte man zu dieser Zeit noch keine. Ich weiß noch, wie Schutzmänner, zum Beispiel am Rudolfplatz, auf einer Art Hochsitz saßen und von dort aus den Verkehr geregelt haben. (...)

An der Universität riet man mir irgendwann, lieber auf die Pädagogische Hochschule zu wechseln, um mich dort zum

Mit Mutter in Monte Carlo



Wohnung am Zülpicher Platz





*Vor dem Kölner
Studenten-
wohnheim*

Lehramt ausbilden zu lassen. Mit meinen Italienisch-Kenntnissen hätte ich sicher beste Chancen, nach dem Studium sofort in den Kölner Schulen eingestellt zu werden, weil gerade

die erste große Welle von italienischen Gastarbeitern in Deutschland angekommen war. (...) Außerdem fand ich nach Ende des Lehramt-Studiums direkt eine Stelle in der Kölner Grundschule am Zugweg. (...)

Schade war allerdings, dass meine Eltern nicht mehr in der Nähe waren, denn inzwischen war mein Vater wieder von Köln nach Rom ins dortige Auslandsamt beordert worden, wohin er im diplomatischen Dienst immer mal wieder zurück musste, um dann irgendwann wieder ganz woandershin geschickt zu werden. So waren die Regeln.

Von Rom aus wurde mein Vater zuerst nach Washington, später nach Kairo und schließlich nach Ankara in die jeweilige Botschaft geschickt, bevor es als letzte berufliche Station wieder nach Rom ging. Immer wenn es mir zeitlich möglich war, vor allem in den Semester- bzw. Schulferien habe ich meine Eltern besucht. (...)

Anfangs habe ich tatsächlich noch viele Kinder von italienischen

Familien betreut und ihnen die deutsche Sprache beigebracht, aber so nach und nach wurden es immer weniger und ich hatte es verstärkt mit türkischen Schülern zu tun, denen man die deutsche Sprache nahebringen sollte. Dafür habe ich zusätzlich auch noch einen Kurs in Türkisch abgeschlossen. (...) Es hat sich so einiges verändert in den Schulen. Früher waren viele Schüler und deren Eltern auch noch damit zufrieden, einen Haupt- oder Realschulabschluss zu machen, um dann eine solide Handwerkslehre zu beginnen. Irgendwann waren mehr und mehr Eltern aber nicht mehr einverstanden und verlangten von mir oft, ihren Kindern eine Empfehlung fürs Gymnasium zu geben, obwohl sie dort eigentlich nicht hingehörten. (...)

Nach meiner Pensionierung habe ich mich als Gasthörerin für Alte Geschichte, Judaistik und Italienisch an der Kölner Universität eingeschrieben. (...) Irgendwann wurde es mir aber doch zu beschwerlich, als Rentnerin allein in der dritten Etage ohne Aufzug zu leben. Außerdem bekam ich zunehmend gesundheitliche Probleme, die mich schließlich veranlasst haben, ins Paul Schneider Haus nach Braunsfeld zu ziehen. (...) Es wäre schön, wenn ich noch eine kleine Aufgabe hätte. Vielleicht ja zum Beispiel etwas Italienisch unterrichten.

Im Kindergarten, außen rechts

Ulrike Rieke

Schwimmend in die freie Welt



Geboren bin ich 1941 in Köln-Mülheim, aber dieses Bild hier ist im Kindergarten von Waldheim in Sachsen aufgenommen worden. Nachdem der Bombenkrieg immer heftiger in Köln geworden ist und wir auch schon mal für ein paar Tage im Mülheimer Luftschutzkeller verschüttet waren, haben wir bei Verwandten in Sachsen Unterschlupf gefunden, genauer gesagt mein Opa, meine Mutter und ich. Mein Vater, der eigentlich Werkzeugmacher war, musste mit der ganzen Belegschaft von Köln nach Tschechien, um dort Waffen und Munition herzustellen. (...)

Waldheim war eine hübsche kleine Stadt mit vielen alten Gebäuden und einer schönen Landschaft. Aber natürlich wollten wir auch auf Druck der Russen so schnell wie möglich zurück in die alte Heimat. Mit einem Güterzug, in dem unser Gepäck geklaut wurde, sind wir dann erstmal nach Friedland in Richtung Westen gefahren. Dort stand damals alles unter

Wasser und war teilweise eingefroren. Ich musste mich immerzu kratzen, meine Mutter meinte, das sei bloß wieder eine Marotte von mir, aber dann hat man im Lager doch festgestellt, dass ich Kleiderläuse und dann auch noch Kopfläuse hatte. Es dauerte noch einige Wochen, bis wir von Friedland nach Köln weiterfahren konnten, wo uns in der Mülheimer Bleichstraße ein total ausgebombtes Gebäude erwartet hat. Zum Glück kamen wir notdürftig bei einem Onkel in Höhenhaus unter, der neben seinem Haus im Wald noch eine Art Bretterbude hatte.

Mein Vater kam erst eine ganze Zeit später aus dem Krieg zurück, weil die komplette Firma in Tschechien verhaftet und gefangen genommen worden ist. Wir wussten alle nicht genau, was mit ihm passiert war. (...) Mit meinem Vater habe ich

*Mit Vater
im Wald*





*Mit Fahrrad
zur Lehre*

mich prima verstanden, das Verhältnis zu meiner Mutter war eher

schwierig. (...) Mein Vater war da ganz anders, nahm sich viel Zeit für mich, ging gerne mit mir im Wald spazieren, erklärte mir Pflanzen und Tiere und brachte mir Schwimmen, Radfahren und sogar Tanzen bei. (...)

Mein Vater hat dann zusammen mit anderen Männern 1951 ein Haus in einer bei Nacht und Nebel gerodeten Waldfläche bei Höhenhaus gebaut, wobei „gebaut“ übertrieben klingt. Denn keiner war da so richtig vom Fach, und jeder hat sich da was aus alten Ziegeln und Brettern zurechtgeflickelt. Als das Haus mehr oder weniger fertig war, zogen wir von der Bretterbude beim Onkel dorthin. Das war dann schon ein kleiner Fortschritt, weil wir immerhin die ganze obere Etage dort für uns hatten. An eine Treppe hat allerdings niemand gedacht und so mussten wir immer über eine Leiter nach oben oder unten steigen. (...)

*Mit Mann
auf Motorrad*



(...) Das Tollste an meiner Schulzeit war der Schüleraustausch nach England, den ich mitgemacht habe,

kurz bevor ich mit 14 dann regulär abgegangen bin und eine Lehre bei der AOK angefangen habe. Unser Englischkurs durfte 1955 nämlich in die englische Kleinstadt Redditch reisen und dort eine Weile bei Austauscheltern wohnen. (...) Dort bin ich zum ersten Mal auf einer Rollschuhbahn gefahren, habe Fish & Chips aus Zeitungspapier gegessen und die letzten Tage unserer Reise sind wir noch ein paar Tage in einer Jugendherberge in London gewesen, wo wir abends auch öfter mal heimlich ausgebüxt sind. (...) Wasser war eigentlich immer mein Element. Ich bin auch nie seekrank geworden, wie zum Beispiel die meisten meiner Schulkameraden auf der Überfahrt nach Dover. (...) Schwimmen war immer das Größte für mich und das habe ich wie so Vieles meinem Vater zu verdanken.

Deshalb war es für mich auch selbstverständlich, dass ich ihn die letzten Lebensjahre, so gut es ging, unterstützt habe. Mit Mitte Siebzig kam er in ein Apartment für betreutes Wohnen von der Arbeiterwohlfahrt, seine Augen wurden schlechter und er drohte zu erblinden. Ich habe dann meine Arbeitszeiten extra so angepasst, dass ich ihn nachmittags betreuen konnte. (...) Um ihm einen alten Lebenstraum zu erfüllen, habe ich noch eine Busreise nach Paris mit ihm unternommen. (...)

Nach der Volksschule mit gerade mal 14, direkt nach dem Schulaus-

tausch in England und meiner Konfirmation, habe ich bei einer AOK-Filiale in der Mülheimer Adamstraße losgelegt. Ich bin dafür jeden Morgen mit dem Fahrrad von Höhenhaus gestartet. (...) Dass ich dabei als junges Mädchen allein mit dem Rad nach Köln gefahren bin, sogar noch durch das verrufene Rotlichtviertel vom Eigelstein, hat meiner Mutter überhaupt nicht gepasst. Genau wie die Tatsache, dass ich mir von meinem ersten selbstverdienten Geld ein Paar Schuhe mit Absatz gekauft habe. (...) Bis zum etwas vorzeitigen Ruhestand habe ich viele Jahre dort als Sachbearbeiterin gearbeitet.

Meinen Mann, der acht Jahre älter war, habe ich bei einer Namenstagfeier meiner Cousine kennengelernt. Wir waren beide gerne in der Natur und haben es geliebt, gemeinsame Ausflüge zu unternehmen. (...) Nachdem wir uns im Mülheimer Standesamt 1961 haben trauen gelassen, sind wir mit dem Motorrad auf dem Foto bis nach Texel geknattert, genauer gesagt bis nach Den Helder, haben dort unsere Koffer abgeholt, die wir vorher von Köln aus aufgegeben hatten, und sind dann mit der Fähre weitergefahren. (...) Uns beiden waren zwar keine Kinder vergönnt, dafür haben wir viele Reisen im Laufe unserer Ehe unternommen, vor allem als Rentner. Lange Zeit haben nur wir zwei alleine Urlaub gemacht, später waren auch öfter

Freunde dabei. Als Kind hätte ich nie gedacht, dass ich da eines Tages überall mal hinkomme. Unter anderem nach Florida, in die Karibik, nach Australien, Hawaii und sogar in die Südsee mit einem Kreuzfahrtschiff. Auf den Südseeinseln waren das Meer und die Palmenstrände besonders traumhaft und die Leute unglaublich gastfreundlich. (...)

Leider ist mein Mann ein paar Jahre später an Krebs gestorben. Weil es ihm und mir schon als junges Paar immer so gut in Braubach am Mittelrhein gefallen hat, fiel die gemeinsame Wahl schon vor längerer Zeit auf einen landschaftlich toll gelegenen und sehr gepflegten Friedwald in Braubach-Dachsenhausen. Dort liegt seine Urne an einem stillen Ort in wunderbarer Natur, die ihm ganz sicher gefallen würde. Schade, dass selbst engste Freunde und Verwandte das nicht verstehen konnten und sogar behauptet haben, dass ich meinen Mann weit entfernt von Köln habe verscharren lassen. Seitdem herrscht leider Funkstille. Ich habe schließlich auch meinen Stolz. Eines Tages werde ich auch selber dort liegen. Aber vorher denke ich noch an die vielen schönen Zeiten und Erlebnisse, die wir zusammen gehabt haben.

*Reisen nach
Australien
und Hawaii*



Neue Kolleginnen, Wechsel im Vorstand, Jubiläen u.v.a.m.

Neu in Braunsfeld: Ramona Schon

Mein Name ist Ramona Schon, ich bin 53 Jahre alt und wohne in der schönen Schloss-Stadt Brühl. Ich bin verheiratet habe einen Hund, zwei Katzen und einen großen Garten, den ich ausgiebig zum Entspannen nutze. Den Pflegeberuf übe ich seit 32 Jahren aus, gebürtig komme ich aus Magdeburg.



Mir einen anderen Job zu suchen, kam mir noch nie in den Sinn, die Pflege ist meine Berufung. Die Angehörigenarbeit und das Arbeiten im Team bereitet mir sehr viel Freude. Jetzt als Pflegedienstleitung in der stationären Pflege bin ich mittendrin, das gefällt mir sehr. Mich für das Paul

Schneider und Anne Frank Haus des Clarenbachwerks zu entscheiden, war die richtige Entscheidung!

Ramona Schon, Pflegedienstleiterin im Paul Schneider und Anne Frank Haus

Wechsel im Vorstand

Innhalb des Vorstands des Clarenbachwerks gibt es einen Wechsel: Der langjährige Vorsitzende Ernst Fey (2. v. re) übergibt diese Aufgabe an seinen Vorstandskollegen Markus Zimmermann (2. v. li, mit Julia Richter und Hans-Peter Nebelin von der Geschäftsführung). Wir danken Herrn Fey für seine großartige Arbeit, gratulieren Herrn Zimmermann und freuen uns auf weitere gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit!



Willkommen aus Tunesien

Seit November sind unsere neuen Mitarbeitenden Neriam, Moez und Louay aus Tunesien im Paul Schneider Haus tätig. Daher hatten wir Kontakt aufgenommen zur „Städtepartnerschaft Köln–Tunis e. V.“ – Deren Vorsitzender Rhaouf Khammassi und Schriftführer Taieb Ketari (Foto Mitte) luden uns sofort zu ihrem monatlichen Stammtisch ins Restaurant Apostel XII am Heumarkt ein – und sicherten den dreien einen Tribünenplatz beim Schull- und Veedelszoch. Wir danken für die Gastfreundschaft! 2024 ist auch 60-jähriges Jubiläum der Städtepartnerschaft, wozu einige Veranstaltungen geplant sind. Mitarbeitende mit Interesse und Tunesien-Bezug können sich gerne bei uns melden! www.koeln-tunis.de



Willkommen aus Kerala

Pflegedienstleiter Patrick Schwarze hat es sich nicht nehmen lassen, unsere beiden neuen Kolleginnen Drisiya und Shiny selbst bei ihrer Ankunft abzuholen. Die beiden indischen Pflegekräfte aus der Region Kerala kamen über die Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit nach Deutschland und werden im Frida Kahlo Haus eingesetzt. Herzlich willkommen!

I. Rasimus





Salsa für Mitarbeitende

Salsa-Training für alle Mitarbeitenden – und damit Spaß und Stressabbau – das bietet Katia ab sofort alle zwei Wochen mittwochs um 14:30 Uhr im großen Saal von Haus Andreas. Zu mitreißenden Rhythmen fordert sie ihre Kolleginnen und Kollegen auf, den Alltagsstress abzuschütteln.

Die aus Kuba stammende Altenpflegerin betont: „Es sind keine Vorkenntnisse nötig, keiner braucht sich zu schämen! Die Grundschritte beim Salsa sind einfach und variieren mit der Musik. Wir werden einfach Spaß zusammen haben!“ Wer dabei sein

oder es zumindest mal ausprobieren will (nach dem Frühdienst oder in einer späten Mittagspause): Am 6. und 20. März sind die nächsten Gelegenheiten ...

Schwerbehinder- tenvertretung

Das Amt der Vertrauensperson für Schwerbehinderte hat Claudia Landyschew im Dezember von Herwig Falgenhauer übernommen. Die Pflegefachkraft, die auch ihre Ausbildung in der Altenpflege im Clarenbachwerk gemacht hat, ist seit 2019 bei uns beschäftigt. Menschen mit Schwerbehinderung können sich unter **vertrauensperson-schwerbehinderte@clarenbachwerk.de** an sie wenden für Informationen, bei Problemen in diesem Bereich, wenn sie einen Antrag stellen wollen oder Hilfe benötigen. Claudia Landyschew, die aufgrund von



Knieprothesen selbst seit 2017 einen Behinderungsgrad von 50% hat, steht dann mit Rat und Tat zur Seite.

35 Jahre Clarenbach- werk

Pia Wolf

Wir gratulieren Pia Wolf zu 35 Jahren Betriebszugehörigkeit! Während ihres Lehramtsstudiums hatte sie zunächst als Aushilfe im Haus Andreas gejobbt – daraus sind dann 10 Jahre geworden.

Die nächste Station waren – neben Heirat und Kindern – die Häuser Stephanus und Paulus, und seit drei Jahren bereichert Pia nun die Tagespflege in Deckstein. Sie selbst sagt, „ich könnte ein paar Bücher schreiben, wie viel sich in der Zeit verändert hat“ – aber



schließlich habe sie die Arbeit „immer sehr gerne gemacht“.

Heinz Holbein

Wir gratulieren Heinz Holbein zu 35 Jahren Clarenbachwerk! – „Jetzt mache ich was richtig Sinnhaftes!“ war sein Motto, als er im Heinrich Püschel Haus mit dem Zivildienst begann. Es folgte die Arbeit als Pflegehel-



fer und das Anerkennungsjahr im ehemaligen Altenzentrum Deckstein. Weitere Stationen waren: Pflegedienstleiter im Frida Kahlo Haus, QM-Beauftragter und seit 2005 Einrichtungsleiter in Haus Deckstein. Hier betreute er nicht nur den kompletten Umbau und die Einrichtung der Tagespflege, sondern steuerte das Haus auch sicher durch die Corona-Jahre. Wir danken ihm von Herzen und wünschen weiterhin alles Gute!

Irina Rasismus



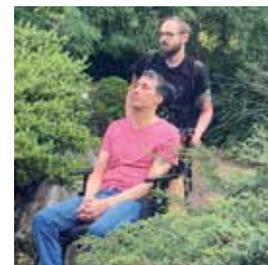
Gemeinschaft & Teilhabe fördern!

Herzlich willkommen im Förderkreis!

Bei uns engagieren sich hilfsbereite Privatpersonen und Unternehmen, die sich dem Clarenbachwerk und der Pflege in vielfältiger Weise verbunden fühlen. Der Förderkreis Clarenbachwerk e. V. ergänzt das soziale und kulturelle Angebot der Einrichtungen und bereichert es um die Dinge, für die bei intensiver Pflege oft kein Geld mehr bleibt. Dinge, die zwar nicht unmittelbar lebensnotwendig sind – das Leben aber lebenswerter machen.

Beispiele für unsere Unterstützung:

- Behindertengerechte Fahrzeuge
- Urlaube und Ausflüge
- Projekte (z. B. Lebensbilder)
- Digitale Hilfen
- Sport- oder Trainingsgeräte
- Zuschüsse zu Festen und Feiern



Mitglieder und Förderer gesucht!

Schon ab 10 Euro pro Monat leisten Sie einen wertvollen Beitrag. Als Mitglied erhalten Sie Einladungen zu kulturellen Aktivitäten des Clarenbachwerks und die Hauszeitschrift „Clarenbach Aktuell“. Der Förderkreis organisiert regelmäßig besondere Exkursionen für seine Mitglieder, zu denen auch Verwandte und FreundInnen mitgebracht werden können, z. B. zu sehenswerten Kulturdenkmälern. Auch für einmalige Spenden sind wir dankbar! Bei Interesse freuen wir uns über Ihre Kontaktaufnahme:

Förderkreis Clarenbachwerk Köln e. V.

c/o CBWK Clarenbachwerk Köln gGmbH, Büro der Geschäftsführung
Alter Militärring 94 | 50933 Köln | Telefon: 0221 4985-220, Fax: -106
info@foerderkreis.clarenbachwerk.de

Weitere Informationen unter:

www.foerderkreis-clarenbachwerk.de

Bankverbindung: Sparkasse KölnBonn
BLZ 370 501 98, Kto-Nr. 24072951
IBAN DE19 3705 0198 0024 0729 51
SWIFT-BIC: COLSDE33

(Spendenquittung wird automatisch zugestellt)